

Die große Gruselserie von Jason Dark

Flucht vor dem Grauen

Frankreich F 5,90 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Flucht vor dem Grauen

John Sinclair Nr. 353

Teil 4/4

von Jason Dark

erschienen am 09.04.1985

Titelbild von Manuel Prieto

Sinclair Crew

Flucht vor dem Grauen

Für Kara, die Schöne aus dem Totenreich, und den Eisernen Engel gab es nur noch eine Hoffnung, dem schrumpfenden gläsernen Grauen zu entkommen. Das war das magische Pendel!

Viele Jahrhunderte hatte der Eiserne Engel danach gesucht, es endlich gefunden, um es einsetzen zu können in der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse.

Nie war es so wertvoll geworden wie in diesen schrecklichen Augenblicken, als der Eiserne seine Flügel ausbreitete und das anflog, was er als Grenze ansah. Die gläserne Grenze war die Grenze zwischen zwei Dimensionen…

Gorgos hatte sie ebenso geschaffen wie das gläserne Grauen, und er hatte dafür gesorgt, daß seine Feinde in die übrigen Teile der Leichenstadt schauen konnten, wo sie erkannten, in welch schlimmer Lage sich ihre Freunde befanden.

Kara und der Eiserne zitterten um alle, das stand fest. Dennoch hing gerade Karas Herz an einer bestimmten Person. Es war der kleine Magier Myxin. Er befand sich in Krols Welt, der Welt eines mächtigen Krakengötzen, und er hatte eine so schwere Niederlage erlitten, daß Kara schon damit rechnete, ihn als Toten zu finden, falls es dem Eisernen nicht gelang, die Dimensionsgrenze zu durchbrechen.

Und so flog er auf sie zu, doch Entfernungen täuschten in dieser Welt.

Kara hatte sich flach auf den Rücken des Eisernen gelegt, um so wenig Widerstand wie möglich zu bieten. Sie glitten sehr schnell dahin, die langen, schwarzen Haare der Frau wurden vom Luftzug in die Höhe geweht und flatterten schleierartig hinter ihr her.

Ihr Gesicht zeigte Angst und Sorge. Beide Gefühle hatten Furchen in die Haut gegraben. Sie konnte selbst nichts tun, nur hoffen, daß es ihnen gelang, dem gläsernen Grauen zu entfliehen.

Bisher hatten sie allen Widerständen trotzen können, nun war es Gorgos gelungen, seine ureigene Dimension so zu verändern, daß sie für seine Feinde zu einer tödlichen Falle wurde.

Auch der Eiserne Engel wollte raus. Er hatte die Arme vorgestreckt und hielt zwischen seinen Händen den für ihn und ihr Entkommen so wichtigen Gegenstand.

Das magische Pendel, das aussah wie ein gefrorener Tropfen Blut, strahlte auf wie eine Glühbirne. Sein Schein fiel auch zurück in das Gesicht des Eisernen und zeichnete die Konturen durch einen rötlichen Hauch nach.

Der Engel konnte sich auf nichts anderes mehr verlassen. Und er war voll in die Offensive gegangen. Er suchte die Konfrontation mit dem Großen Alten.

Rückte die Grenze näher?

Ja, es mußte so sein. Er bemerkte dies an einem gefährlichen negativen Einfluß, der ihm entgegenströmte. Auch Gorgos besaß seine Magie, und die setzte er ein.

Der Flug des Eisernen wurde langsamer. Auch Kara, die auf seinem Rücken lag, stellte dies fest.

Als sie ihn fragte, klang Panik in ihrer Stimme mit. »Was ist los? Weshalb fliegst du nicht?«

»Ich kann nicht!«

Kara erschrak noch mehr. »Aber wir haben doch keine Hindernisse hier. Ich sehe nichts…«

»Doch, es sind welche vorhanden. Magische Ströme. Sie stehen auf

der anderen Seite und wollen mich hindern. Ich spüre sie, noch kann das Pendel sie ablenken.«

»Wie lange?«

»Ich hoffe, daß es durchhält.«

In der Tat war es so. Der rote Klumpen zwischen den Fingern des Eisernen begann noch stärker zu glühen. Wenn ein ins All geschossener Gegenstand wieder zurückkehrt und dabei in die Erdatmosphäre eintritt, entsteht der gleiche physikalische Effekt. Reibung erzeugt Wärme. Hier rieben zwei Magien gegeneinander, und es mußte sich in den nächsten Sekunden entscheiden, wer von den beiden stärker war.

Der Eiserne Engel vertraute auf sein magisches Pendel. Es stammte ungefähr aus der Zeit, in der die Großen Alten sowie die stummen Götter geschaffen worden waren. Letztere konnte der Eiserne Engel als seine Väter bezeichnen, und diese hatten auch unmittelbar mit der Erschaffung des Pendels zu tun, das wußte er ebenfalls, ohne allerdings das letzte Geheimnis herausbekommen zu haben.

Würde der Stein über das Glas siegen?

Selbst der Eiserne spürte die Wärme, die von ihm ausströmte, und er hatte das Gefühl, sich die Hände zu verbrennen. In dem sonst so regungslosen Gesicht zeichnete sich die Anstrengung ab. Während er seine Flügel heftig bewegte, um die Geschwindigkeit trotz der Widrigkeiten beibehalten zu können, öffnete sich allmählich sein Mund, und über die bronzefarbenen Lippen drang ein leises Stöhnen.

Kara vernahm es nicht, sie merkte nur, daß mit ihrem Partner etwas nicht stimmte, denn auch durch den Körper des Eisernen lief ein Zucken. Der Frau kam es so vor, als wollte ihr Begleiter in dieser feindlichen Welt noch einmal Kraft holen, um die Grenze zu durchbrechen.

Dem war auch so. Der Eiserne hatte die letzten Energien mobilisiert, und das bedeutete bei ihm schon etwas, da er eine Person war, die sich selbst himmelhohen Felsen entgegenstemmte, wenn es sein mußte.

Er kämpfte sich weiter.

Und er hatte Erfolg. Für einen Moment konnte er sein Tempo wieder steigern. Daß es ihn eine ungeheure Kraft kostete, spiegelte sich abermals auf seinem Gesicht wider.

Plötzlich wirkten die Züge verzerrt. Wie die einer Plastik aus Eisen, die einen innerlichen Druck bekommen hatte, um die Außenhaut sprengen zu können.

Während das Pendel zwischen den Fingern des Eisernen zu einem strahlenden roten Stern wurde, begann die Haut auf seinem Gesicht ebenfalls zu glühen, und sich zu verformen.

Unartikulierte Schreie drangen aus dem offenen Mund. Risse

spalteten plötzlich die Stirn. Für einen Moment war das Blut des Eisernen zu sehen. Eine rotgrüne Flüssigkeit, die hervorquellen wollte, dann wieder zurückgedrückt wurde, als sich die Risse schlossen.

Es war furchtbar.

In dieser Zeit litt der Eiserne Engel wahre Höllenqualen, und er hatte seinen Blick nach vorn gerichtet. Starr auf die Grenze zu, wo er kurz vor dem Start für einen winzigen Moment ein wie in Glas gehauenes riesiges Gesicht gesehen hatte, das ihn an die Züge der in Felsen eingeschlossenen stummen Götter erinnerte.

Da wollte er hin.

Und noch einmal gab er sich die nötige Kraft. Das allerletzte Aufbäumen einer sagenumwobenen Gestalt.

Verging er, würde auch Kara sterben, so war ihrer beider Schicksal eng aneinander gekettet.

Und sie kamen der Grenze nahe.

So weit, daß der Eiserne das Glasgesicht erkennen konnte, in dem der Schrecken eingemeißelt stand.

Das magische Pendel in seiner Hand leuchtete jetzt wie eine rote, unheimliche Sonne. Es gab seine Strahlen ab, die voll hineintrafen in das Gesicht, hindurchdrangen und den Weg für den Eisernen freimachten.

Es war im allerletzten Moment geschehen. Widerstand spürte der Engel kaum. Ein kurzes Rucken nur, dann hatte er die Grenze durchbrochen und befand sich im Zentrum.

Was danach geschah, konnte er selbst nicht mehr beeinflussen, obwohl er nicht gerade zu den Schwächsten gehörte. Magische Gewalten entluden sich mit wahren Urkräften. Sie durchtosten den Raum, wo sich die beiden befanden, der Stein in den Händen des Eisernen schien in Tausende von Fetzen zu zerfliegen, und die Welt um sie herum nahm eine völlig andere Form ein. Kreiselartig wurden sie durcheinandergewirbelt. Der Eiserne sah Kara von seinem Rücken fallen, und er fühlte sich wie eine Spirale, die auch seine Begleiterin packte, um beide in die Tiefe zu zerren.

Zeit gab es für sie nicht. Irgendwann einmal hörte die Reise auf.

Der Eiserne sah plötzlich die Schlucht der stummen Götter vor seinen Augen, und die lächelnden Gesichter.

Dann explodierte die Welt des Gläsernen.

Kara und ihr Partner kamen sich vor wie im Auge eines Wirbelsturms.

In ihrer unmittelbaren Nähe herrschte eine relative Ruhe, aber nicht weit entfernt tobten die Gewalten.

Die magische Kraft des Pendels brach die des gläsernen Götzen Gorgos auseinander.

Eine Welt, die Jahrtausende überdauert hatte, wurde radikal

vernichtet und mit ihr der Beherrscher dieser Dimension. Für einen kurzen Augenblick erschien noch das Gesicht.

Zerrissen, eingeschlagen, furchterregend entstellt. Mit zahlreichen Wunden versehen, vor Grauen verzerrt und als Gesicht kaum mehr zu bezeichnen, so schlimm sah es aus.

Glasstücke wurden hervorgefetzt. Sie verschwanden irgendwo in einer nicht mehr auslotbaren Tiefe.

Die Welt verging.

Kara und der Eiserne aber hatten die Grenze durchbrochen und damit das Tor zu einer anderen Dimension aufgestoßen.

Zu der eines weiteren Großen Alten.

Es war Krol, der Krakengötze!

In seine Dimension fielen beide hinein, wo sie bereits von unzähligen Tentakelarmen erwartet wurden…

***

Eigentlich war das eingetreten, womit Suko schon hätte lange rechnen müssen. Er war in die Gewalt des Höllenherrschers gelangt und befand sich in einer nahezu ausweglosen Lage.

Asmodis hatte seinen Triumph ausgekostet, war auf Sukos Worte nicht eingegangen und hatte dem Chinesen erklärt, daß er dessen Seele bekommen und wimmern hören wollte.

Eine Chance gab es nicht. Asmodis hatte Suko auf die Knie gezwungen, um ihn zu töten. Plötzlich griff jemand ein, dessen Existenz Suko im Reich der ewigen Verdammnis nie vermutet hätte.

Es war der Spuk!

Und er machte dem Teufel mit einem Satz klar, daß er Sukos Seele nicht bekommen sollte.

Asmodis, sich sehr sicher fühlend, wurde von diesem Ruf völlig überrascht und dachte in den folgenden Augenblicken nicht mehr an seinen Gefangenen, so daß Suko Zeit bekam, sich zu erholen, auch wenn er persönlich diese Zeit nur mehr als Galgenfrist einstufte.

Am Ende der Brücke zwischen den Welten stemmte sich Suko in die Höhe, er hatte es schwer, denn er mußte die Todesfurcht verdrängen. Erst allmählich begriff der Inspektor, daß jemand erschienen war, um ihm zur Seite zu stehen.

Über die Brücke schaute er hinweg.

Es war die kalte Welt des Teufels, in der er sich befand. Ohne Licht, ohne Wärme, grausam und brutal. Eingehüllt in graues Licht, das ebenfalls keine Wärme ausströmte, aber Konturen und Umrisse ziemlich klar hervortreten ließ.

Und auch den Umriß der Wolke!

Da wußte Suko, daß er sich vorhin nicht getäuscht hatte, als die Stimme erklungen war. Er hatte es zuerst nicht glauben wollen, jetzt

sah er die Wolke und wußte Bescheid.
Das war der Spuk!
Er zeigte sich stets in dieser Form, als amorphe Wolke, die überhaupt nicht faßbar, nie ruhig war, sondern sich bewegte, obwohl sie auf der Stelle blieb.
Diese Bewegungen geschahen innerhalb der Wolke. Da quirlte, drehte und drückte es. Es entstanden Schleifen, Spiralen, an den Rändern oft ballonförmige Ausbuchtungen und Beulen, die im nächsten Augenblick wieder zusammenfielen.
Der Spuk war in das Reich des Teufels gekommen!
Allein die Tatsache hinterließ auf Sukos Rücken einen Schauder.
Das mußte man sich mal näher überlegen. Welcher Dämon schaffte es schon, so mir nichts dir nichts in Asmodis Welt einzudringen, der zudem noch die Große Mutter Lilith als Rückendeckung besaß.
So etwas konnte nur ein sehr Mächtiger sein, zu vergleichen mit einem Super-Dämon.
Und das war der Spuk!
Suko dachte darüber nach, was er von ihm alles wußte. Viel war es nicht. Sehr wenig sogar, denn war ein normaler Dämon kaum auszurechnen, so traf dies beim Spuk überhaupt nicht zu. Er war plötzlich da, stellte seine Bedingungen und verschwand.
Kein Hinweis nach dem Woher und nach dem Wohin, das hatte der Spuk nicht nötig.
Natürlich war er ein Feind. Er besaß zum Beispiel den Trank des Vergessens, hinter dem Kara, die Schöne aus dem Totenreich, so her war, weil er zum Erbe ihres Vaters gehörte. Und noch etwas wollte er unbedingt in seinen Besitz bringen.
Den Würfel des Unheils!
Für den Spuk eigentlich eine Kleinigkeit, wenn es da nicht gewisse Hindernisse gegeben hätte, die auch ein Super-Dämon wie er überwinden mußte. Im Moment besaß Jane Collins den Würfel. Und sie lag in einem Kloster, hoch oben in den schottischen Bergen, abgeschirmt durch die Kräfte des Guten und wohlbehütet von den Patern, den frommen Männern, die geschworen hatten, auf sie achtzugeben.
Das alles schoß Suko durch den Kopf, während er den Teufel und den Spuk nicht aus den Augen ließ.
Allmählich schwand die Furcht bei ihm. Sie schuf dem Gefühl der Neugierde Platz. Der Inspektor war gespannt, wie die beiden Dämonen aufeinander reagierten.
Schlossen sie sich zusammen? Kämpften sie dann gegen ihn, um ihn zu vernichten?
Das konnte er sich nicht so recht vorstellen. Weshalb hatte der Spuk durch sein Erscheinen dann Sukos Tod hinausgezögert?

Für Asmodis war Suko uninteressant geworden. Er hatte ihm den Rücken zugedreht und wandte sich an den Spuk. Mit einer spöttischen Verbeugung begrüßte er ihn und schaute aus seinen Glutaugen in die über der Brücke schwebende Wolke hinein.

»Du bist zu mir gekommen? Welch eine Ehre für mich!« Auch Suko verstand den Hohn in seiner Stimme.

»Ob es eine Ehre für dich ist, wird sich noch herausstellen«, konterte der Spuk.

Die Stimme drang aus der Wolke. Dabei wußte auch Suko nicht, wo sich das Zentrum befand. Plötzlich schien die gesamte vor ihm schwebende Masse nur mehr aus Lautsprechern zu bestehen.

Asmodis lachte. »Jedenfalls gehörst du nicht zu den Großen Alten!«

Die Antwort erfolgte nicht sofort. Was der Spuk etwas später sagte, ließ Suko nachdenklich werden. »Bist du dir da sicher?«

»Wieso?«

»Ich kann sehr gut zu den Großen Alten gehören. Du, Asmodis, kennst sie nicht alle.«

Dem Teufel gefiel es nicht, weiter über dieses Thema zu diskutieren. Mit einer schon ärgerlichen Geste schlug er seinen rechten Arm nach unten. »Ich weiß nicht, was das soll. Für mich bist du keiner von ihnen.«

»Wer dann?«

»Ich habe es noch nicht herausgefunden.«

»Und das trotz deiner Macht und der hinter dir stehenden Beschützer. Da kann ich mich nur wundern.«

»Ich bekam bisher noch nicht die Gelegenheit, mich näher mit dir zu beschäftigen, Spuk. Zudem hast du meine unmittelbaren Kreise nicht so direkt gestört.«

»Was sich ändern wird.«

Nach dieser Antwort zuckte der Teufel zusammen. Suko hatte das Gefühl, als würde selbst über Asmodis Körper ein Schauder laufen.

»Wie sollte sich das ändern? Willst du dich auf die andere Seite stellen?«

»Ja und nein. Ich bin nicht ohne Grund gekommen. Ich habe vieles sehen und beobachten können. Ich kenne die Zusammenhänge, wie du sicherlich weißt…«

»Rede schon!« verlangte Asmodis.

»Mir geht es um ihn!«

»Ha!« Es war ein wildes Auflachen, das aus dem Mund des Teufels drang. »Um ihn?«

»Ja.«

»Willst du ihn vernichten?«

»Das Gegenteil davon. Ich will ihn haben!«

Mit dieser Forderung überraschte der Spuk nicht nur den Teufel,

sondern auch Suko.

Während der Inspektor schwieg, mußte Asmodis einfach reden.

Er begann seinen Kommentar mit einem Lachen. »Das darf nicht wahr sein. Du willst ihn?«

»Genau.«

»Aber ich gebe ihn nicht frei. Nein, ich habe ihn in die Hölle geholt, um ihn hier sterben zu lassen. Ich will ihn wimmern hören. Seine Seele gehört mir, hast du verstanden? Nur mir!«

»Ich weiß.«

»Dann richte dich danach!«

In die Wolke geriet Bewegung, ohne daß sie ihren eigentlichen Standort veränderte. Sie quoll von innen her auf, bevor dunkel und dröhnend die Stimme hervordrang. »Nein, ich habe einmal meinen Entschluß gefaßt und bleibe auch dabei. Ich werde diese Welt nicht verlassen, ohne daß ich meinen Plan erfüllt habe.«

»Dann willst du ihn tatsächlich mitnehmen?«

»Brauchst du darauf noch eine Erwiderung?«

»Nein, bestimmt nicht.« Asmodis schüttelte seinen dreieckigen Schädel. »Aber«, sagte er. »Du hättest ihn vielleicht bekommen, wenn wir uns woanders getroffen hätten, nur hier nicht, denn hier regiere ich. Die Brücke zwischen den Welten verbindet zwei Dimensionen. Meine und die normale Welt. Wobei ich dafür sorgen werde, daß auch die andere Welt mir bald gehören wird. Die Großen Alten haben versucht, die Hölle zu vernichten oder unter ihre Kontrolle zu bringen. Das ist ihnen nicht gelungen. Zerstört sind sie wahrscheinlich nicht, aber sie werden sich in furchtbaren Kämpfen aufreiben, und ich betrachte mich als Joker in diesem Spiel. Ein Joker aber gewinnt immer. Einen Ratschlag gebe ich dir, Spuk. Verlasse diese Welt!«

»Nie!«

Bisher war die Unterhaltung nur mehr dahingeplätschert. Mit der letzten Antwort aber hatte der Satan sie angeheizt.

Suko, der Zuschauer, glaubte auf einmal, die Spannung zwischen den beiden fühlen zu können.

Noch etwas fügte der Spuk hinzu. »Ich bin in diese Welt gekommen und werde sie auch wieder verlassen, Asmodis! Darauf kannst du Gift nehmen. Für mich gibt es nur sehr wenige Hindernisse. Deine Grenzen sind keine.«

»Dann versuche es.«

Suko wußte, daß die Lage bald eskalieren würde, und er zog sich zurück. Er wollte nicht in den unmittelbaren Streit der beiden feindlichen Parteien hineingeraten, schließlich war er waffenlos, die anderen konnten mit ihm machen, was sie wollten.

Er kam nicht weit.

Nach dem zweiten Schritt schon vernahm er das verdächtige

Knirschen unter seinen Sohlen. Bisher hatte das Holz gehalten, nun gab es nach, und Suko merkte, als er das Gewicht verlagerte, wie gleich zwei Bohlen in die Tiefe fielen.

Er selbst wäre mitgerissen worden, hätte er nicht so schnell reagiert und die Arme ausgestreckt. Die suchenden Hände fanden das Halteseil und umklammerten es.

Suko spürte den heftigen Ruck bis in die Schultern. Er biß die Zähne zusammen. Nur jetzt nicht aufgeben, hämmerte er sich ein.

Auf keinen Fall nachlassen.

Er merkte selbst, wie die Brücke schwankte. Zu seiner Seite hing sie über, und Suko sah dicht vor sich das allmählich brüchig werdende Seil, an das er seine letzte Hoffnung knüpfte.

Asmodis hatte es da besser. Er hielt sich an den Stellen der Brücke auf, die noch in Ordnung waren, und der Spuk berührte überhaupt nichts.

Nur kurz drehte der Teufel den Kopf, entdeckte den hängenden Suko und ließ ein hämisches Lachen hören.

Dann kümmerte er sich um seinen Gegner!

Es sollte ein Kampf der beiden Giganten werden, wobei Suko als Beobachter fungierte und nicht eingreifen konnte. Verzweifelt bemühte er sich um eine Verbesserung seiner Lage. Mit einem Klimmzug wollte er sich höher drücken. Kraft besaß er, aber in diesem Fall reichte sie allein nicht aus. Je mehr er sich anstrengte, um so stärker gab die Brücke nach, das Seil und die Bohlen kippten ihm förmlich entgegen.

Es sah schlecht für ihn aus…

Und der Teufel griff an.

Er war ein Wesen, das man nicht einordnen konnte. Der Satan konnte von einem Augenblick zum anderen völlig widersprüchlich reagieren, da sich in seinem Körper zahlreiche Kräfte vereinigten.

Zunächst versuchte er es auf die altbekannte Art und Weise. Er selbst – magisch aufgeladen – gab diese Magie durch seine Finger ab. Aus ihnen jagten feuerrote Strahlen in die Wolke hinein, die sie aufrissen und zerstörten.

Obwohl Suko in einer nicht beneidenswerten Lage über einem bodenlosen Abgrund hing, drehte er dennoch den Kopf so weit nach links, um zuschauen zu können. Sein Gesicht zeigte dabei einen verbissenen Ausdruck, die Haut war gespannt, die Lippen hart zusammengepreßt, und die Augen hatten einen stechenden Blick angenommen.

Die Blitze trafen.

Der Vergleich mit dünnen Feuerstrahlen, die in schwarze Watte trafen, war gestattet.

Zum erstenmal erlebte Suko mit, wie auch der Spuk einiges abbekam.

Genau dort, wo beide Magien aufeinanderprallten, entstanden Löcher, durch die Suko aber nicht schauen konnte, denn dahinter entdeckte er für einen winzigen Augenblick eine grünliche Fläche, die sofort wieder verschwand, als der Spuk seine Gegenmagien aufbaute.

Die Blitze stachen nicht allein in die Wolke hinein, sie umtanzten sie auch, belegten sie auch mit einem Rand und zeichneten für einen Moment die Umrisse nach.

Dann bekam der Teufel die Strahlen zurück.

Sie trafen ihn, als er anfangen wollte zu lachen. Dieses Geräusch blieb in seiner Kehle stecken. Die Kraft des Spuks hatte es geschafft, die Strahlen zu bündeln und sie in einer konzentrierten Form gegen Asmodis zu schicken.

Diesmal gelang es selbst dem Teufel nicht, sich dagegen zu wehren. Einen Menschen hätte es vielleicht aus den Schuhen gehoben. Das war bei Asmodis nicht der Fall. Er wurde nur mehr zurückgeschleudert und dann von der Kraft des Spuks in die Höhe gerissen.

Plötzlich schwebte er über der Brücke. Nicht genug damit. Er rollte über das Geländer, bekam Geschwindigkeit und jagte hinein in das Grau seiner eigenen Dimension.

Hatte der Spuk gewonnen?

Suko, der Beobachter, wollte es kaum glauben, weil ihm diese Annahme zu unwahrscheinlich vorkam.

Dennoch sah er den Teufel in dessen eigener Welt wie einen Kometen verschwinden. Immer kleiner wurde er, während die Wolke über der Brücke schwebte.

Der Spuk hatte freie Bahn.

Aber Asmodis gab nicht auf.

Aus der Ferne griff er an und jagte der Wolke magisch aufgeladene Flammenzungen entgegen.

Sie wischten heran wie wuchtig geschleuderte Speere, bewegten sich flatternd und zitternd und hatten im Nu ihr Ziel erreicht.

Suko schloß für einen Moment die Augen, da er geblendet wurde.

Als er sie wieder öffnete, sah er die Treffer.

Das Feuer raste in die Wolke hinein, als wollte sie diesen Dämon in Flammen setzen, was ihr aber nicht gelang, denn auch der Spuk bewies, wie mächtig er war.

Plötzlich teilte sich die Gestalt auf. Schatten huschten durch das Grau der Dimension und nahmen Kurs auf den Teufel, um ihn einzufangen.

Asmodis sah dies. Seine Gegenmagie bestand abermals aus dem kalten, gefährlichen Höllenfeuer.

Er drehte die Flammen zu gefährlichen Kreisen, die als rote Ringe den Schatten entgegenjagten.

Suko wollte der lachende Dritte sein. Entkommen konnte er den beiden nicht, das stand fest, aber er wollte seine Lage verbessern.

Ihn interessierte der Kampf zwar, nur mußte er sich um seine eigene Lage kümmern und bekam von der Auseinandersetzung nur mehr etwas am Rande mit. Hin und wieder huschte über die Brücke und auch über sein Gesicht der Widerschein des Feuers und schuf ein flackerndes Muster.

Suko stemmte sich hoch.

Auch er besaß keine unbegrenzten Kräfte. Bevor ihn die Mattheit vollends überfiel, wollte er noch einmal alles versuchen. Mit einem Klimmzug war es nicht zu schaffen, da das provisorische Geländer ihm nicht genügend Widerstand entgegensetzte.

Deshalb ließ Suko seinen Körper schwingen und schleuderte, als er seiner Ansicht nach die richtige Position erreicht hatte, die Beine hoch. Mit dem rechten Fuß zuerst prallte er auf die Bohlen der Brücke, fand dort eine provisorische Stütze und hakte die Hacke in einen Spalt zwischen den Bohlen.

So bekam er einen Halt, den er weiter ausbauen konnte. Es kostete Suko Kraft, sich so hochzuhangeln, daß er seinen Körper unter das Seil hindurchdrücken und sich flach auf die Bohlen legen konnte.

So blieb er.

Sein Atem pumpte über die Lippen. Schweiß stand auf seiner Stirn. Die letzte Aktion hatte ihn Kraft gekostet. Wenn er jetzt angegriffen worden wäre, er hätte sich nicht einmal richtig wehren können.

So war er gezwungen, liegenzubleiben und bekam doch keine Ruhe.

Erschütterungen durchtosten die Brücke. Wie sie entstanden waren, darüber machte er sich keine Gedanken. Er nahm sie einfach hin, bemerkte auch das Schwanken und das Brechen der Bohlen.

Er schaute in seiner bäuchlings liegenden Lage nach vorn. Die Bohlen, die befanden sich in Augenhöhe, begannen zu schwanken und zu zittern, so daß sie Suko vorkamen wie ein Meer aus Holz.

Und er hörte einen markerschütternden Schrei.

Von der linken Seite jagten das Echo des Schreis und die Flammen heran.

Suko starrte in die fauchenden zuckenden Bündel des Höllenfeuers, das der Satan abgegeben hatte und wußte, was er mit dieser Aktion bezweckt hatte.

Er wollte es auf keinen Fall zulassen, daß sein Opfer aus dem Kampf zwischen ihm und dem Spuk profitierte.

Deshalb dieser Angriff.

Das Feuer erreichte die Brücke. Suko konnte keine Zeitangaben machen. Er wollte nur so rasch wie möglich an einen sicheren Ort.

Obwohl er nicht wußte, wo und wie er ihn erreichen konnte, kam er auf die Füße, schwankte, fiel gegen das Seilgeländer und sah mit an, wie die Flammen in die Brücke einschlugen.

Er hörte sich selbst noch schreien, aber dieser Ruf ging unter in

einem wahrhaft höllischen Fauchen und Reißen der provisorischen Bohlen.

Sie hatten Feuer gefangen, wurden aus dem losen Verbund herausgerissen und wie trockenes Kaminholz in die Höhe geschleudert, wobei sie wie kleine Sterne zerplatzten.

Auch das Seilgeländer stand plötzlich in Flammen. Blitzartig fraßen sich die Feuerzungen weiter vor. Sie erreichten im Nu das Ende der Brücke und brachten das Seil zum Reißen.

Es löste sich in zwei lange Teile auf, die nach verschiedenen Seiten davonflogen und wie brennende Peitschen in die Höhe zuckten, bevor Aschereste in der Tiefe verschwanden.

Und dann riß die Brücke!

Suko, der es nicht mehr geschafft hatte, spürte, wie der Boden unter seinen Füßen verschwand. Es existierte nichts mehr, an dem er hätte Halt finden können.

Der Schrecken spiegelte sich auf seinem Gesicht. Für einen winzigen Moment hatte Suko das Gefühl, in der Luft stehenzubleiben, bevor ihn die auch hier vorherrschende Gravitation packte und senkrecht in die Tiefe zog.

Ein Abgrund tat sich unter ihm auf. Es war eine Tiefe ohne Ende.

So grauenvoll, so voller Schwärze, daß sie mit Worten kaum zu beschreiben war und Suko sich wie in den Tiefen des Alls vorkam.

Um ihn herum verbrannte die Brücke.

Die brennenden Planken schossen ebenfalls raketenartig nach allen Seiten weg und waren dabei zu kleinen Feuerinseln geworden, bevor die Schwärze der Dimension sie löschte oder verschluckte.

Suko folgte ihnen.

Er raste nach unten, glaubte dabei, in einen Trichter ohne Boden zu fallen und sah dennoch etwas, als er den Kopf nach vorn bewegte, um den Blick in die Tiefe gleiten zu lassen.

Es war ein Gesicht.

Die Züge der Großen Mutter!

***

»Wir befinden uns in dem Teil des Turms, der aus Menschen erbaut wurde!« Flüsternd nur hatte Leona die Worte ausgesprochen, und mir rann es kalt den Rücken hinab.

Ich hatte den Satz genau verstanden, dachte aber nicht weiter darüber nach, sondern philosophierte gedanklich über den Begriff Grauen.

War das hier das Grauen?

Konnte man diese Tatsache, hier im Turm gefangen zu sein, als das Grauen bezeichnen? Diese unheimliche Atmosphäre, die wir zwar atmen konnten, die aber dennoch mit Geräuschen gefüllt war, die uns

einen Schauder nach dem anderen über den Rücken jagten.

Da war das Flüstern, das Jammern, das schreckliche Wimmern. So klagend und bittend zugleich, so schaurig und unheimlich. Und wir sahen niemanden.

Mal hörten wir ein schreckliches Weinen, danach ein schrilles Klagen und dann wieder das Flehen um Hilfe, während wir dicht beisammen standen und nur mehr eine winzige Lichtquelle in Form meiner kleinen Taschenleuchte besaßen.

Unsere Gesichter zeigten die Gefühle, die uns gefangenhielten.

Wie abgemalt stand das Grauen in den Augen meiner beiden Begleiter.

Da war einmal Leona, die Frau, die ich in Hemators Welt kennengelernt hatte, und Ali, der vierzehnjährige Junge, den das Schicksal an meine Seite verschlagen hatte.

Wieder dachte ich über die Worte nach. Und wenn ich dabei die Geräusche hörte, mußte ich zugeben, daß sich Leona nicht geirrt hatte.

Auf ihrem Gesicht blieb mein Blick haften. In den Augen der Frau stand ein Ernst, der unserer Situation angemessen war.

»Woher weißt du das?« Meine Frage klang in das Wimmern eines in der Wand gefangenen Menschen hinein.

Leona lächelte ein wenig verloren. »Hatte ich dir nicht erzählt, daß ich als Wissenschaftlerin dort gearbeitet habe, das allgemein mit dem Begriff Bermuda-Dreieck umschrieben ist?«

»Das hast du.«

»Und jetzt denke daran, wie viele Menschen dort in der näheren Umgebung verschwunden sind.«

Ich verengte die Augen. Daher also wehte der Wind. Ali mischte sich ebenfalls ein. »Klar, davon habe ich gehört. Mein Vater hat mir immer alles mögliche zu lesen gegeben. Lesen bildet, hat er gesagt, und daran habe ich mich gehalten.«

Ich lächelte den Jungen an und war mit meinen Gedanken ganz woanders.

Erst die Stimme der Frau riß mich wieder zurück in die schaurige Wirklichkeit. »Hemator hat im Bermuda-Dreieck gewirkt. Er hat dort einen Großteil seiner Opfer hergeholt und mit ihnen den Turm gebaut. So habe ich es jedenfalls erfahren.«

»Von wem?« fragte ich.

»Von den wimmernden Seelen.«

»Du warst angeblich nicht im Turm?«

Da lachte Leona. »Nein, ich war auch nicht im Turm. Aber ich habe sie draußen wimmern und schreien gehört. Jede Wand oder Mauer hat ja zwei Seiten. Eine äußere und eine innere.«

Mein Mißtrauen war nicht abzubauen. Vor allen Dingen nicht in

einer Welt wie dieser hier. Dennoch lagen mir Fragen auf dem Herzen. Ich versuchte, das Wimmern und Schreien der Stimmen zu ignorieren und wandte mich an Leona. »Wie hat er das denn gemacht?«

Die Frau schüttelte den Kopf. Dabei zog sie ihren roten Umhang noch enger um die Schultern, als würde sie frieren. »Tut mir leid, John, das weiß ich auch nicht.«

Nach dieser Antwort schwiegen wir. Nach wie vor vernahmen wir das Wimmern und Heulen der Stimmen. Zwischendurch auch ein hohes Jammern und Jaulen, das wie katzenartiges Geschrei in unseren Ohren klang. An diese Geräusche würde ich mich nie gewöhnen können, und ich verzog das Gesicht, während meine und die Gedanken meiner beiden Begleiter sich bestimmt mit verschiedenen Dingen beschäftigten.

Ich dachte an das Bermuda-Dreieck und an den Fall, der mich damals in diese Region geführt hatte.

Drei Schiffe waren in der Jenseits-Falle verschwunden. Zeugen hatten von einer gewaltigen Hand gesprochen. Ich war hingeflogen und hatte eine schreckliche Welt kennengelernt. Es war die Welt der Alassia, auch Dunkelwelt genannt. Die Dimension der erstarrten Schatten, in die man auch meine Freunde Kara und Myxin gelockt hatte. Damals hatte Kara versucht, mich zu töten, weil sie unter Alassias Einfluß geraten war. Gelungen war es nicht, im Gegenteil, wir hatten sie vernichten können.

Lachender Dritter war gewissermaßen der Spuk gewesen und natürlich Hemator, den wir nicht hatten fassen können. Die Passagiere eines Schiffes waren gerettet worden. Die Besatzung der beiden anderen Schiffe leider nicht. Sie mußten zu Schatten geworden sein, davon war ich damals ausgegangen. Jetzt sah ich die Dinge anders.

Wahrscheinlich war es so gewesen, daß sich Alassia und Hemator die Opfer geteilt hatten, um ihren schrecklichen Taten frönen zu können.

So mußte es gewesen sein.

»Du bist so nachdenklich«, sprach mich Leona an.

Ich lächelte. »Mir kam das Bermuda-Dreieck in den Sinn.«

»Du kennst es?«

»Natürlich. Ich habe dort sogar agiert.«

Sie war überrascht. »Und?«

Ich erzählte meine Gedanken in Stichworten.

Ali und ich sahen ihr heftiges Nicken. »Ja, natürlich. Davon habe ich gehört, aber das liegt einige Zeit zurück.«

»Und hier werden wir wohl die Folgen erleben.«

»Du meinst, die Menschen hier im Turm könnten mit denen der Schiffs-Besatzung identisch sein.«

»Das überlege ich.«

»Nicht schlecht«, gab Leona zu, während Ali nicht sprach und uns

nur staunend zuhörte.

Wir befanden uns in einem sehr engen Gang. Nebeneinander stehen Konnten wir nicht. Zudem war es stockfinster, und nur meine kleine Lampe gab ein wenig Licht.

Ich holte mein Kreuz hervor. Als der dünne Strahl auf das Silber fiel, leuchtete es auf, und auch Leona bekam große Augen. »Was ist das?« fragte sie.

»Ein Kreuz.«

»Das sehe ich. Nur sieht es so anders aus.«

Ich hatte keinen Nerv, jetzt über die Funktion dieser »Waffe« zu sprechen, denn mir war etwas eingefallen, das wiederum etwas mit dem Fall im Bermuda-Dreieck zu tun hatte.

Damals hatte ich die magischen Kräfte des Kreuzes ausprobiert.

Ich konnte mich noch daran erinnern, daß aus den Schatten wieder Menschen geworden waren.

Hier wollte ich es ebenfalls versuchen.

Deshalb nahm ich das Kreuz so in die Hand, daß ich es gegen eine Stelle an der Wand pressen konnte.

Leona und Ali schauten mir zu. Ich bat die beiden, ein paar Schritte zurückzugehen, bevor ich damit anfing, das Kreuz gegen die Mauer zu drücken, aus der die Schreie erklungen waren.

Flach preßte ich es dagegen.

Nichts tat sich.

Das Schreien blieb. Vielleicht hörte sich das Jammern und Heulen lauter als gewöhnlich an, das war auch alles. Die Seelen konnte mein Kreuz nicht befreien und auch nicht den Beweis dafür antreten, daß die Mauer aus Menschen und Steinen gebaut worden waren.

»Das war wohl nichts, John«, sagte Ali.

»Leider.«

Ich war zwar nicht gerade deprimiert, dennoch ein wenig enttäuscht. Damit hätte ich nicht gerechnet. Wieder mußte ich daran denken, daß die Große Mutter diese Waffe des Lichts manipuliert hatte. Hatte sie deshalb ihre Kraft verloren?

Das wollte ich einfach nicht glauben, und mir fiel ein, daß es noch eine Steigerung gab.

»Ich werde mein Kreuz aktivieren!« erklärte ich den beiden.

»Dabei weiß ich nicht, was geschieht, wir sollten mit dem Schlimmsten rechnen.«

»Was wäre das?« fragte Leona.

»Unter Umständen der Einsturz des Turms.«

Sie erschrak. Auch Ali wurde blaß. Er murmelte Worte in seiner Heimatsprache.

»Uns bleibt keine Wahl«, verteidigte ich meinen Vorsatz. »Es gibt sonst keinen Ausweg für uns. Wenn die Seelen der Menschen die

Steine zusammenhalten, müssen wir diese Kette zerstören, das ist euch doch klar – oder?«

»Natürlich«, gab Leona zu.

»Gut, dann werde ich beginnen. Wenn mein Kreuz jetzt versagt…«

»Sprich nicht weiter!« flüsterte Leona scharf.

Wir schwiegen. So war das Wimmern und Jammern der Seelen noch deutlicher zu hören.

Ich sprach dagegen an. »Terra pestem teneto – Salus hic meneto!«

Genau das waren die entscheidenden Worte. Wenn *sie* nicht halfen, wußte ich auch nicht mehr weiter.

Während ich die Formel sprach, hatte ich das Kreuz gegen die Wand gedrückt. Oft hatte ich die Formel benutzt, und das Kreuz hatte mich nicht im Stich gelassen. Würde es hier auch reagieren?

Nicht sofort, und diese Tatsache drückte die Enttäuschung in mir hoch. Mein Gesicht zeigte die Sorge, ich dachte an eine Wertlosigkeit dieser einst so starken Waffe.

Und doch tat sich etwas!

»Ha, John!«

Ich vernahm Alis Stimme, der mich aufmerksam machte, das brauchte er nicht.

Es war auch für Leona und mich zu sehen.

Die Wand veränderte sich. Plötzlich durchzuckte ein silbriggrünes Leuchten das Gemäuer, das sich wie ein Netz aus fingerdicken Spinnfäden ausbreitete und den Blick in das Innere der Steine freigab, so daß wir sehen und erkennen konnten.

Es war schrecklich.

Und selbst Leona, die einiges gewöhnt war, stöhnte auf, bevor sie die Hände vor ihr Gesicht preßte.

Ich aber schaute hin, denn durch die Aktivierung meines Kreuzes hatte ich einiges in dieser fürchterlichen Welt verändert…

***

Myxin, der kleine Magier, hatte zwischen zwei Möglichkeiten wählen können. Hätte er sich dem falschen Eisernen Engel gestellt, wäre er geköpft worden.

Die zweite Möglichkeit sah nicht viel besser aus. Sich fallen zu lassen und damit einzutauchen in die Welt dieses Großen Alten, der auf den Namen Krol hörte.

Myxin entschied sich für die zweite.

Im freien Fall kippte er in die Tiefe, wo unter ihm der Krakenkopf und gewissermaßen das Zentrum lauerte.

Er hörte noch ein gellendes Lachen, das der Engel ihm mit auf den Weg gab, dann fiel er nach unten.

Es gab keinen Aufprall, nicht einmal einen kräftigen Stoß. Myxin

hatte das Gefühl, mit beiden Beinen durch die Krakenmasse zu stoßen, die ihn an grünweißen Gelee erinnerte, in dem zwei schwarze Augen schwammen.

Er jagte hinein.

Plötzlich glaubte er, auf einer Rutschbahn zu sein. Die Masse schlug über ihm zusammen, er spürte den Druck und merkte plötzlich, daß seine Reise beendet war.

Myxin befand sich im Krakenkörper!

Wäre er ein Mensch gewesen, hätte er atmen müssen, und da dies nicht möglich war, wäre er erstickt. In diesem Fall jedoch kam es ihm zugute, daß er sich als Wesen aus der Ursprungszeit bezeichnen konnte, blieb in seiner Haltung und nahm die Eindrücke in sich auf, die ihn umgaben.

Im Prinzip war es nichts.

Nur diese unnatürliche Masse, die ihn zugleich an weiches Glas erinnerte, obwohl er keinen Durchblick besaß. Die Masse drückte von allen vier Seiten. Deshalb gelang es dem kleinen Magier auch nicht, sich zu bewegen. Er stand dort wie in einem Gefängnis. Obwohl er versuchte, die Arme nach außen zu drücken, war ihm dies nicht möglich, und Myxin mußte so bleiben, wie er war.

Er wunderte sich nur, daß ihm nichts mehr passierte, aber das konnte durchaus noch kommen.

Die Masse war nie ruhig.

Sie vibrierte, sie zitterte, und dies übertrug sich auch auf den Körper des Magiers. Myxin kam sich vor wie in einer kleinen Rüttelmaschine, die ihn so ganz nebenbei zur Bewegungslosigkeit verdammt hatte.

Er mußte abwarten.

Krol, den Kraken, kannte er. Myxin selbst stammte aus dem längst versunkenen Kontinent, wo die Großen Alten als Götter angebetet wurden, und der Magier dachte daran, daß er nie ein Freund dieser Wesen gewesen war. Er hatte stets sein eigenes Süppchen gekocht, das wußte auch ein so mächtiger Dämon wie der Schwarze Tod, denn er hatte zu Myxins stärksten Gegnern gehört.

Der kleine Magier hatte ihn überlebt, und er hoffte, daß ihn auch Krol nicht schaffen würde.

Noch hatte er sich nicht gemeldet. Wahrscheinlich genoß er es, in Myxin einen Gefangenen zu sehen.

Und der dachte darüber nach, wie er sich aus eigener Kraft befreien konnte.

Das sah schlecht aus. Vielleicht hätte ihm die Totenmaske geholfen. An sie kam er nicht heran, da es ihm nicht möglich war, beide Arme zu benutzen. So mußte er sich auf seine mentalen Kräfte verlassen, und die wurden bestimmt auch eingeengt, wie er sich leicht, vorstellen konnte.

Er wartete.
Noch immer griff ihn Krol nicht direkt an. Deshalb mobilisierte Myxin seine eigenen Gaben.
Er arbeitete mit Telekinese. Sehr stark konzentrierte er sich und stellte schon sehr bald fest, daß es unmöglich war, gegen die Macht des Krakengötzen Krol anzukämpfen.
Nicht nur die sichtbare Gewalt ließ ihm keine Bewegungsfreiheit, es war auch die geistige, die innerliche Sperre, die Myxin an seiner Aktivität hinderte. Er bekam diese Welt einfach nicht in den Griff.
Krol setzte einen Riegel vor.
Per Gedankenkraft versuchte der kleine Magier, einen Weg durch diese Masse zu schneiden, aber sie war so stark, daß er zunächst aufgeben mußte.
Der nächste Versuch.
Teleportation. Das hatte er bereits in der Oberwelt versucht, als er gegen den falschen Engel kämpfte. Dort hatte es geklappt, hier im Zentrum verpuffte die Fähigkeit. Vielleicht war sie auch gar nicht mehr vorhanden, wie Myxin mit Schrecken feststellte, und er versuchte es ein zweitesmal. Wieder ohne Erfolg.
Myxin bekam zwar keine direkte Angst, doch das mulmige Gefühl, das von ihm Besitz ergriff, konnte er durchaus mit dem Begriff Furcht umschreiben. Er hatte es versucht und nichts erreicht, nun war die andere Seite gefordert.
Sie reagierte auch.
Es war ein glucksendes Lachen, das von allen Seiten auf den kleinen Magier einströmte.
Krol meldete sich.
»Willkommen in meinem Reich!« Die Worte hatten das Lachen abgelöst. Myxin hörte den Triumph aus der Stimme klingen und wußte genau Bescheid. Krol würde nicht im Traum daran denken, ihn wieder freizulassen, dann hätte er anders reagiert.
»Was willst du?« Auch der kleine Magier sprach die Worte nicht aus, sondern schickte sie als gedankliche Frage in die Masse hinein.
Da war jede Zelle dieses Wesens aufnahmefähig, und Myxin bekam auch bald darauf die Bestätigung.
»Ich will mit dir abrechnen!«
»Weshalb?«
»Das kann ich dir sagen. Um es zu erklären, mußt du aber weit zurückdenken. Es war damals, als die große Welt noch existierte, in der wir so mächtig waren. Es gab viele Menschen, die uns anbeteten. Wir wollten die eigentlichen Herren des Kontinents werden, aber du hast dich nicht auf unsere Seite gestellt und bist deinen eigenen Weg als Magier und Zauberpriester gegangen. Du hast dich voll und ganz auf deine schwarzen Vampire verlassen. Ein Fehler…«

»Es war kein Fehler«, erwiderte Myxin. »Hättest du an meiner Stelle anders reagiert?«

»Wahrscheinlich nicht.«

»Na bitte.«

»Trotzdem haben wir dich gehaßt, als du dich nicht auf unsere Seite stellen wolltest. Meine Brüder und ich schworen dir Rache. Ja, wir wollten dich vernichten, denn wer nicht auf unserer Seite stand, der war gegen uns. Wir hatten bereits zum Schlag ausgeholt und wollten auch den Schwarzen Tod zerstören, da kam uns der Untergang dazwischen!«

»Den ihr ebenfalls erlebt habt!«

»Natürlich. In der Leichenstadt. Vielleicht wäre sie mit zerstört worden, vielleicht auch nicht. Jedenfalls wurde sie abgespalten und in eine andere Dimension geschleudert. Dort teilten wir sie auf und überlebten die Zeiten. Die Rückkehr mußte irgendwann kommen. Aber wir hatten es nicht eilig. Wir wollten erst gewisse Bedingungen erfüllt sehen…«

»Welche?«

»Es ging um die Menschheit. Wir rechneten damit, nicht vergessen zu sein. Das erwies sich, wie ich zugeben will, als ein Irrtum. Die nachfolgenden, sich entwickelnden Generationen dachten überhaupt nicht daran, sich an uns zu erinnern. Im Gegenteil, sie lehnten uns ab, wenn sie etwas von uns hörten und suchten sich andere, mächtige Dämonen. Es ist ihnen gelungen, wieder auf die Urzeit zurückzugreifen, also auf die Zeit vor unserer Existenz. Da hatte es den großen Trennungsstrich zwischen Gut und Böse gegeben. Durch Mythen und Religion hatten sich die Menschen informiert und bauten sich ihre Welt auf. Uns vergaß man.«

»Was ihr nicht zulassen konntet!«

»Wir beschlossen nach langen Beratungen, uns gegen die Hölle zu stellen. Wir wollten mit unserer geballten Kraft beweisen, daß wir besser als das Urböse sind…«

»Geschafft habt ihr es nicht.«

»Aber wir…«

Myxin wunderte sich, daß er den anderen sogar auslachen konnte.

»Wieso denn?« fragte Krol danach. »Wieso haben wir es nicht geschafft? Kannst du mir einen Grund nennen?«

»Kalifato ist vernichtet. Er war der Anfang. Ich weiß nicht, wie es mit Gorgos, dem falschen Engel, oder Hemator, den Zerstörer, aussieht, aber ich glaube, daß sie es nicht schaffen, die Hölle zu besiegen. Luzifer wird es nicht zulassen, daß an den Grundfesten der gesamten Existenz gerüttelt wird. Nein, er nicht.«

»Bist du dir sicher?«

»Ja.«

»Auch wenn er es nicht zulassen wird, wir zwingen ihn, es zu tun, das steht fest. Asmodis werden wir erledigen. Er ist ein aufgeblasener Wicht, mehr nicht.«

»Aber er besitzt Macht und ist in seiner Welt sehr stark, das habe ich schon gesehen.«

»Auch sie wird gebrochen.«

»Dann zähle ich die Große Mutter hinzu.«

»Ihr werden wir den Zerstörer entgegenstellen. Hemator hat nicht umsonst den Namen bekommen. Er kann Welten vernichten, sie radikal zerstören, so daß wir davor keine Angst zu haben brauchen. Nein, du kannst es drehen und wenden, wir bleiben die Sieger.«

»Hat er denn damit schon angefangen?«

»Noch nicht«, gab Krol zu, »da wir zunächst andere Probleme lösen müssen. Dazu zähle ich dich. Wir sind dabei, die Verhältnisse neu zu ordnen. Alles, was sich uns in den Weg stellt, wird ausgeräumt.«

»Wen habt ihr schon besiegt?« Myxin fragte weiter, um den anderen zu beschäftigen.

»Alle!«

Obwohl die Antwort den kleinen Magier eigentlich hätte deprimieren müssen, glaubte er nicht so recht daran, denn er kannte die Überheblichkeit der Dämonen.

»Ich nehme es dir nicht ab.«

»Das kannst du aber. Wir haben alle besiegt.«

»Willst du keine Namen nennen?«

»Weshalb?«

»Nun, ich kann mir vorstellen, daß ein Wesen aus dem alten Atlantis, ich denke an Kara…«

»Hör auf!« Irgendwo aus der Masse drang Krols Stimme. »Kara, wer oder was ist sie schon? Ihr seid getrennt worden. Zwei Teile der Leichenstadt, das gebe ich zu, existieren nicht mehr. Aber Hemators Welt ist noch vorhanden, Gorgos hat noch nicht eingegriffen, wie ich weiß, denn er bringt das Grauen, er ist der Schlimmste von uns, wenn du so willst…«

»Wo sind die anderen?«

»Meinst du deine Gefährten?«

»Ja, von denen rede ich die ganze Zeit über«, erklärte der kleine Magier.

»Nun, das kann ich dir sagen. Deine Begleiterin Kara befindet sich in Gorgos Welt. Zusammen mit dem Eisernen Engel sind sie in die Gewalt des gläsernen Götzen geraten. Sie werden dort allmählich verglasen und eins werden mit dieser Materie.«

Obwohl Myxin darüber erschrocken war, fragte er sofort weiter und erkundigte sich nach John Sinclair.

Er hatte das Gefühl, als würde der Krakengötze lachen. »Sinclair hat

es am schlimmsten erwischt. Er ist in die Welt des Zerstörers Hemator geschleudert worden und sieht dort seinem Ende entgegen. Hemator gibt keinen frei, das solltest du noch von früher her wissen, Myxin, oder habe ich mich geirrt?«

»Das wohl nicht.«

»Da siehst du es wieder.«

»Aber es war noch jemand da. Ich habe ihn in der Hölle oder bei Asmodis liegen sehen. Suko…«

»Um ihn wollten wir uns nicht kümmern. Er ist dort geblieben. Wir haben ihm den Teufel und der Großen Mutter als kleine Beigabe gegeben. So ist das nun mal.«

»Und ich stecke in deiner Welt!« fuhr Myxin fort.

»Ja«, erwiderte Krol. »Du steckst in meiner Welt, die du als Lebender nicht mehr verlassen wirst. Auch wenn du dich noch so windest und mich anbettelst, jetzt ist es für eine Rückkehr zu spät! Wir brauchen dich nicht mehr. Du hättest dich im alten Atlantis auf unsere Seite stellen sollen oder bei einem Versuch, den unser großer Diener Arkonada unternommen hat. Da hast du dich ebenfalls abgewandt. Nicht nur das, du hast ihn bekämpft und mit dazu beigetragen, daß er vernichtet wurde. Das haben wir nicht vergessen und dir erneut den Tod versprochen. Mit allem, wozu wir fähig sind. Du wirst schreien, du wirst winseln, du wirst uns um Gnade bitten, aber du hast keine Chance mehr, Myxin, überhaupt keine, das ist sicher.«

Der kleine Magier wußte genau, daß Krol nicht bluffte, so etwas hatte er nicht nötig, aber er wollte dennoch wissen, welche Todesart Krol für ihn ausgesucht hatte.

Auf diese Frage begann Krol zu lachen. »Welch eine Todesart? Ich hätte ja gesagt, daß du sie dir aussuchen kannst, so aber werde ich sie dir diktieren. Wir können uns kein Risiko mehr erlauben. Du wirst vergehen. Du wirst langsam vernichtet, denn ich habe die Angewohnheit, meine Gegner genüßlich zu zerquetschen. Das heißt, ich zerdrücke sie, verstehst du?«

»Ja, ich habe begriffen.«

»Dann ist es gut, mein Lieber. Zerdrückt wirst du, zerquetscht, vernichtet. Ich sauge dir den Saft aus deinem Körper, damit er eingeht in den meinigen und ich noch weiter erstarke. Ich und meine Freunde müssen die Macht erlangen, es geht kein Weg daran vorbei. Wir vernichten, was sich uns in den Weg stellt. Ob Gorgos, Hemator oder ich, das alles spielt keine Rolle.«

»Und der Namenlose?«

»Du willst wissen, wer er ist?«

»Ja.«

Die Stimme des Kraken klang zitternd, als sie die Ohren des kleinen Magiers traf. »Er ist der Mächtigste unter uns, der gefährlichste, und er

hat es als einziger geschafft, sich von uns zu lösen. Er ist immer seinen eigenen Weg gegangen, ohne uns allerdings ganz aus den Augen zu verlieren. Er hat viel gesehen und im Laufe der Zeit seine Macht immer wieder erweitern können.«

»Sag mir, wie er heißt!«

»Der Namenlose? Er hat keinen Namen!«

»Ich glaube dir nicht.«

»Das ist deine Sache. Mehr kann und darf ich dir über ihn nicht verraten. Nimm die Gewißheit mit in den Tod, daß du das Rätsel, das sich um seine Person rankt, nicht gelöst hast. Sollen wir uns darauf einigen?«

Was blieb Myxin anderes übrig? Er wunderte sich sowieso, daß es ihm gelungen war, Krol so lange hinzuhalten. Das war nun vorbei, und Myxin konnte sich auf sein Ende vorbereiten.

Noch einmal rief er nach dem Krakengötzen.

Der reagierte nicht akustisch, statt dessen begann er damit, sein Versprechen einzulösen.

Myxin stellte fest, daß in die gewaltige Krakenmasse Bewegung geriet. Ein etwas lächerlicher Vergleich kam ihm dabei in den Sinn.

Da zitterte und schaukelte die Masse um ihn herum wie ein großer Pudding, der gleichzeitig seine in ihm gelagerten Kräfte ausspielte und von allen Seiten gegen Myxin drückte.

Dieser Druck war mörderisch.

Auch Myxin bewegte sich, denn die Kraft, die von unten kam, war stärker geworden als die anderen drei, so daß er den Magier in die Höhe hob und er sogar nach hinten kippte.

Krol griff von allen Seiten an. Myxin besaß jetzt die für ihn richtige Lage, und die geleeartige, leicht durchsichtige Krakenmasse schien sogar in seinen Körper einzudringen.

Wie hatte ihm Krol gesagt? Er wollte die Säfte aus dem Körper des Magiers saugen.

Myxin setzte dagegen.

Er hatte während des Gesprächs Zeit gehabt, sich zu erholen und neue Kräfte zu sammeln.

Telepathie, Teleportation, Telekinese, das beherrschte er wie kaum ein zweiter. Damit hatte er sich aus so mancher Gefahrenzone geschafft und war auch im alten Atlantis so etwas wie ein kleiner König gewesen. In diesem Fall kam er nicht weiter.

Krols Magie war einfach zu stark, so daß es Myxin nicht gelang, sich an einen anderen Ort zu teleportieren.

Er blieb in der Masse stecken.

Krol hatte gemerkt, daß Myxin versuchte, gegen seine Kraft anzugehen. Ein fernes Lachen erreichte den Magier, das sehr schnell wieder verstummte, denn Krol ging zum zweiten, vielleicht letzten

Teil seines Angriffs über.

Er hatte Myxin jetzt in die Schräglage hineinbekommen, in die er ihn haben wollte. Der kleine Magier hielt die Augen weit aufgerissen. Er starrte in die Masse hinein, ohne etwas sehen zu können, da sie wie trübes Milchglas wirkte.

Auch Krol war nicht zu erkennen. Damit meinte Myxin das Gesicht des Monsterkraken.

Er wußte, daß er seine Gestalt verändern konnte. Mal war er groß wie ein Haus, dann wieder klein, fast winzig im Vergleich, und auch jetzt sah Myxin weit über sich nur mehr zwei dicke, verschwommene Punkte.

Die Augen!

Krol beobachtete ihn also. Er wollte sehen, wie sein Feind allmählich verging. An dessen Qualen konnte sich der Krake ergötzen, denn das, was von dem kleinen Magier übrigblieb, würde von dem Monsterkraken eiskalt verschluckt werden.

»Merkst du, wie du stirbst?« Es waren hämische Worte, die Myxin erreichten, eine Antwort bekam Krol nicht.

Der Magier war einfach zu schwach. Es gelang ihm auch nicht, sich zu konzentrieren, da der körperliche Druck zu stark war.

Bis zu dem Augenblick, als plötzlich ein so heftiges Zucken durch die Masse lief, daß selbst der eingeschlossene Myxin davon erfaßt und herumgewirbelt wurde.

Zunächst hatte er keine Erklärung. Er sah nur die Augen verschwimmen und spürte, daß sich der Druck auch löste.

Was war geschehen?

Gern hätte Myxin das gewußt, aber er pfiff auf die Lösung und fand sich mit den Tatsachen ab.

Sie waren für ihn sehr günstig gewesen, so daß Myxin wieder daran denken konnte, seine eigenen Kräfte einzusetzen.

Teleportation hieß das Gebot der Stunde! Der kleine Magier wollte sich selbst wegschaffen, raus aus diesem Inferno immenser Gewalt, und das schaffte er.

Er hatte seine gesamte Gedankenkraft auf die Oberfläche konzentriert, spürte den plötzlichen Schwindel und hatte das Gefühl, als würde um ihn herum etwas zerreißen.

Frei!

Wir ein Schlagwort peitschte das Wort durch Myxins Sinn. Ja, er war frei. Nichts hinderte ihn mehr, er schwebte plötzlich wieder über der Masse, schaute sich um, und seine Augen weiteten sich, als er Kara und den echten Engel erkannte.

Gorgos hatte es nicht geschafft!

***

Der Eiserne und Kara hätten jubeln können. Das taten sie nicht, denn beide erkannten sehr schnell, daß sie gewissermaßen vom Regen in die Traufe geraten waren.

Gorgos Welt war zerstört worden, eine andere hatte sie dafür erwischt.

Die Krakenmagie des Großen Alten Krol!

Beide kannten aus ihrer atlantischen Zeit die Gefahr, in der sie schwebten. Sie wußten, wie mächtig Krol war, und sie hatten unter sich die unzähligen, haushohen Krakenarme gesehen, die sich wie Pendel im Wind bewegten.

Sie stachen aus einer großen grauschleimigen Masse hervor, die den Untergrund dieser Welt bedeckte.

Sie verständigten sich kurz.

»Wir müssen die Tentakel zerstören!«

Kara nickte. »Zusammen?«

»Ja.«

Der Eiserne wollte schon anfangen, als er zufällig einen Blick zur Seite und auch in die Höhe warf.

Hoch über seinem Kopf sah er die Gestalt mit schlagbereitem Schwert lauern.

Es war sein Zwillingsbruder!

Der Eiserne zögerte einen Moment, schaute wieder auf Kara und warf seinen Plan um. »Kämpfe du gegen die verfluchten Tentakel. Ich muß mich mit ihm beschäftigen!«

Erst jetzt entdeckte auch die Schöne aus dem Totenreich die andere Figur. »Ist gut!« meldete sie sich.

Und der echte Engel flog weg.

Kara aber wandte sich dem Kraken zu. Ihr Schwert hielt sie mit beiden Händen gefaßt und sah, daß sich die ersten Arme wie gewaltige fleischfressende Stengel senkten und sie bedrohten.

Kara schlug um sich.

In diesen und den nächsten Augenblicken bewies die Schöne aus dem Totenreich, wozu sie fähig war. Sie gehörte zu den Wesen, die die Kraft des alten Atlantis in sich spürten und diese auch noch konserviert hatte. So einfach machte man sie nicht fertig.

Kara räumte auf.

Eine Technik setzte sie nur insofern ein, daß sie von links nach rechts schlug, mal wechselte und in Gegenrichtung weiterhämmerte.

Nun bewies auch das Schwert mit der goldenen Klinge, welch eine magische Kraft in ihm steckte. Die Krakenarme wurden zerteilt, als wären sie Streichhölzer. Die gefährlichen Tentakel, manchmal dick wie Elefantenbeine, hatten den wuchtig geführten Schlägen nichts entgegenzusetzen. Sie kippten einfach weg, verfaulten und fielen wie völlig tote Materie vor Karas Füße, die ihren Weg unbeirrt weiterging.

Sie wollte alles vernichten.

Manchmal mußten sie sich ducken, damit die fauligen Reste nicht auf ihren Körper klatschten, und schon sehr bald stellte sie fest, daß die Tentakel einen Befehl bekommen hatten, nicht mehr so wild anzugreifen. Sie zogen sich ein wenig zurück. Dabei verschwanden sie auch in der Masse, über die Kara schritt, ohne darin zu versinken.

Sie näherte sich dem Zentrum.

Und da hörte sie die Warnung.

Es war eine Stimme. Nicht Krol, der Herr dieser Welt, hatte zu ihr gesprochen, sondern ein anderer: Myxin!

Sehr deutlich hatte sie den Schrei ihres Freundes verstanden, und abermals fuhr sie wütend herum, denn sie wollte ihn sehen.

Gleichzeitig schoß wieder ein Greifarm vor ihr in die Höhe. Er stieg mit gewaltiger Kraft aus der Masse, um noch im gleichen Augenblick von Karas Klinge entzweigeschlagen zu werden.

Das hatte sie hinter sich.

Und sie ging weiter.

Obwohl sie über diese Welt nicht genau informiert war, stellte sie doch fest, daß sie sich dem Zentrum näherte. Die Beschaffenheit des Untergrundes veränderte sich. Kara wurde plötzlich das Gefühl nicht los, auf einem schwankenden Floß zu stehen, und so etwas bedeutete für sie immer eine gewisse Gefahr.

Was war die Ursache?

Für einen Moment ließ sie die goldene Klinge sinken. Das war genau der Zeitpunkt, als es Myxin gelungen war, sich von dem immensen Druck zu befreien.

Durch seine eigenen Kräfte hatte er es geschafft, über dem Wald aus Krakenarmen zu schweben, er schaute nach unten und sah seine Gefährtin mit schlagbereiter Waffe stehen.

»Kara!«

Selten hatte Myxin so geschrieen. Es war auch ein Ruf der Erlösung. Die Schöne aus dem Totenreich hob ihre Waffe und winkte zurück. Dabei lachte sie laut auf, so daß Myxin hören mußte, wie wenig schlecht es ihr letztendlich ging.

Das sollte sich ändern, denn Krol hatte zwar eine Niederlage einstecken müssen, aber er gab nicht auf.

Kara befand sich noch weit von dem eigentlichen Zentrum Krols entfernt, aber Myxin schwebte genau darüber, und sein Blick fiel senkrecht in die Tiefe.

»Du mußt voran!« rief er, wobei er gleichzeitig Sukos Dämonenpeitsche zog, um ebenfalls in den Kampf mit eingreifen zu können, da er Kara nicht allein die Arbeit überlassen wollte.

Krol stellte sich gegen sie.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, unter sich einen Hügel zu spüren.

Wobei sie nur an dessen Rand stand, denn vor ihr wallte der Untergrund in die Höhe.
Aus ihm hervor schob sich eine gewaltige Beule oder Blase, so hoch und wuchtig wie zwei aufeinandergesetzte Häuser.
Der Krakenkopf!
Und in ihm wuchsen die beiden schwarzen Augen, die sich drehten und Kara böse fixierten.
Sie verlor den Halt, weil die Welt für sie in Bewegung geriet und auch weitere Tentakel hervorstachen.
Als Kara nach hinten kippte, wußte Myxin, wie groß die Gefahr für sie werden konnte.
Er griff ein.
Abermals gelang es ihm, sich dorthin zu teleportieren, wo Kara fast gefallen war. Schattengleich tauchte der kleine Magier zwischen zwei Krakenarme hindurch, und bevor sich Kara versah, wurde sie gepackt und in die Höhe gezerrt.
Soeben noch rechtzeitig, da die wuchtigen Tentakel von zwei verschiedenen Seiten auf sie zukamen, jetzt kein Ziel mehr fanden und sich ineinander verhakten.
Das hatte sie geschafft.
Myxin ließ sie nicht los. Seine Kräfte waren so stark geworden, daß er es schaffte, auch Kara mit auf die Reise zu nehmen und sie außer Gefahr zu ziehen.
Krol zürnte.
Beide mußten noch höher, denn schleuderte seine Tentakel gegen sie, um sie trotzdem zu fassen.
»Was können wir gegen ihn tun?« schrie die schwarzhaarige Frau.
»Kennst du einen Weg?«
»Ja, wir müssen an die Augen.«
Kara wußte, wie schwer es sein würde, sie sagte nichts, nickte und zielte mit ihrem Schwert in die entsprechende Richtung.
Kara beherrschte zwar den Sprung in eine andere Dimension, aber die Gabe der Teleportation besaß sie nicht. Aus diesem Grunde tat Myxin das einzig Richtige.
Diese Welt hier war gewaltig. Der kleine Magier schaffte es, Kara aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich herauszubringen und sie dort abzusetzen, wo Krol sie nicht so schnell erwischen konnte, da er sich auf Myxin konzentrieren mußte.
»Hier bleibst du!« sagte Myxin.
Sie wollte etwas dagegen sagen, doch der Magier machte Nägel mit Köpfen. Er entwand ihr das Schwert, schaute sie noch einmal an, und Kara las den Kampfeswillen in seinen Augen.
Auch sie nickte jetzt.
Dann verschwand Myxin, um sich Krol, dem Großen Alten, zu

stellen. Er wollte das nachholen, was ihm damals im alten Atlantis nicht gelungen war. Er wollte Krol vernichten.
Myxin stellte es raffiniert an. Über die Enden der pendelnden Krakenarme segelte er hinweg, um auch dann nicht erreicht zu werden, wenn sie sich noch mehr streckten.
Unter sich sah er Krols Kopf.
Der kleine Magier wußte genau, daß sein Plan mit höchstem Risiko verbunden war. Er mußte es schaffen, an den Armen vorbei in das Zentrum des Kraken zu gelangen.
Das würde schwer werden.
Dennoch, es gab kein Zurück. Wenn sie gewinnen wollten, mußte volles Risiko eingegangen werden.
Das tat Myxin.
Er war sehr schnell. Durch seine Teleportationsgabe wurde er praktisch zu einem Schatten, als er in die Tiefe huschte. Fast hätte er es geschafft, im letzten Augenblick aber wurde er erwischt.
Ein Tentakel schlug wie ein Hammer gegen seine linke Seite und brachte ihn aus der Richtung.
Myxin hatte die Arme hochgerissen. Er suchte irgendwo eine Stütze, das gelang ihm nicht, und er fühlte sich umschlungen.
Mit der Peitsche schlug er zu. Längst hatte er sie ausgefahren und traf auch den Krakenarm, der dieser mächtigen Magie nichts entgegenzusetzen hatte.
Er verfaulte, und sofort löste sich auch der Druck um Myxins Körper.
Frei!
Und wie frei!
Wieder einmal setzte Myxin seine Kräfte ein. Er ging das Zentrum direkt an, hielt das Schwert mit der goldenen Klinge stoßbereit und sah das linke der beiden Augen immer größer werden.
Innerhalb weniger Augenblicke nahm er den Ausdruck auf. Es war grauenhaft und gefährlich. Nichts Menschliches stand darin zu lesen, nur mehr die Gier nach Vernichtung.
Aber das sollte nicht geschehen.
Myxin besaß einen großen Vorteil. Seine Schnelligkeit und die relative Unbeweglichkeit des Krakenkopfs. Allein wegen seiner Größe war dieser nicht so flink.
Das nutzte Myxin aus.
Er rammte die goldene Klinge vor und traf direkt das Zentrum des Kraken.
Myxin wußte, daß er mit einem Stoß in ein Auge nicht viel erreichte, deshalb zog er die Klinge sofort hervor, schwang zur Seite und rammte sie wieder nach vorn.
Noch einmal traf er.
Und ebenso schnell wie beim erstenmal riß er das Schwert wieder

zurück, um sich noch in der Bewegung wegzuteleportieren. Das Zentrum hatte er zerstört, aber die verdammten Tentakel existierten noch, und in ihren Armen wollte er nicht gefangen sein.

Nach soviel Pech hatte der kleine Magier diesmal Glück. Er entging den auf ihn zupeitschenden Armen durch eine noch höhere Geschwindigkeit und sorgte dafür, daß er hoch über dieser unheimlichen und gefährlichen Krakenmasse »stehenbleiben« konnte.

Sein Blick fiel nach unten.

Und dort stand der Krake.

Nicht allein Krol verging, auch das, was er verkörperte. Seine Welt zerbrach.

Die Macht der goldenen Klinge, in das Zentrum des Bösen gestoßen, hatte hierfür Sorge getragen.

Bisher hatte Krol noch in einer relativen Ruhe gelegen. Nun aber brachen die Gewalten los. Sie hatten freie Bahn, sie konnten sich austoben, und sie erschütterten das Imperium des Großen Alten.

So weit Myxins Blick reichte, bis hin zum gekrümmten Horizont geriet die Welt in Bewegung.

Tausende von Tentakeln schossen aus unergründlichen Schleimtiefen in die Höhe. Nicht nur sie waren zu sehen, gleichzeitig brachten sie gewaltige Wolken aus Schleim mit, die wie gläserne Gebilde in die Höhe geschleudert wurden und regelrechte Wände bildeten.

Auch in Myxins Nähe gerieten die Berge aus Schleim, die zum Teil auch zerplatzten, so daß der kleine Magier von diesem widerlichen Zeug überschüttet wurde.

Der Schleim rann in langen Spuren an seinem Körper nach unten, die nachfolgenden Wolken nahmen Myxin auch die Sicht auf das Zentrum, und er wechselte seinen Standort.

Von der Stelle aus, von der er einen besseren Blickwinkel besaß, schaute er schräg nach unten und konnte auch das Zentrum des Kraken erkennen.

Der Kopf stach noch immer aus dem Boden. Nur war er noch aufgeblähter und gewaltiger geworden, wobei sich dort etwas veränderte, wo Myxin mit der goldenen Klinge in die Augen gestochen hatte.

Die Öffnungen waren nicht wieder zugewachsen. Wahre Ströme einer dunkleren Flüssigkeit schossen daraus hervor. Sie verteilten sich zwischen die Anfänge der hochragenden Tentakel, bildeten dort regelrechte Seen, die hoch aufspritzten, wenn die Krakenarme in sie hineinschlugen.

Ein Bild, das von Vernichtung, Gewalt und Chaos erzählte. Auch damals schon, das wußte Myxin jetzt, hatten mächtige Dämonen schwache Stellen besessen.

Der Schädel plusterte sich noch weiter auf. Er wuchs um das

Doppelte an, so daß Myxin das Gefühl hatte, bald von ihm erreicht zu werden. Das geschah nicht, dafür bekam der Schädel an zahlreichen Stellen Beulen, wie durch starken Wasserdruck.

Sie entließen ihre Flüssigkeit, die sie raketenartig in alle Richtungen spritzte, die Tentakel trafen und zwischen sie hindurchglitten.

Es war ein phänomenales Schauspiel, das der kleine Magier geboten bekam.

Er fürchtete sich auch nicht. Nur einen innerlichen Triumph verspürte er und dachte daran, daß er es damals, vor mehr als 10 Jahren, genau richtig gemacht und sich nicht auf die Seite der Großen Alten gestellt hatte.

Zwar hatte er in der Zwischenzeit oft genug daran gedacht, den Kampf zu verlieren, wenn er das aber hier sah, mußte er es als triumphalen Sieg bezeichnen.

Myxin wollte zusehen, wie eine Legende starb.

Er kam nicht dazu, denn etwas lenkte ihn ab.

Es waren zwei Dinge.

Ein wilder Schrei und ein hell klingendes Geräusch, das entstand, als zwei Schwerter gegeneinanderhieben.

Myxin drehte sich um.

Sein Blick fiel auf die beiden Engel.

Und sie fighteten auf Biegen oder Brechen. Denn einer von ihnen war zuviel…

***

Auch ich hätte am liebsten weggeschaut, aber ich gehörte zu den Menschen, die genau sehen wollten, was eine starke Waffe schaffte, wenn sie aktiviert wurde.

Hier erkannte ich es.

Die Wand brach auf.

Es begann mit einem durch Mark und Bein gehenden Knirschen, als würden selbst dicke Steine reißen. Dem war auch so, denn ich entdeckte in dem Gemäuer einige Spalten und Risse, so daß mir ein Durchblick gestattet wurde.

Und dann sah ich die Toten.

Sie lagen im Stein.

Körper, die zumeist verwest waren. Arme von Beinen getrennt.

Skelettierte Schädel, mal blank, mal mit Haaren bedeckt. Mir wurde bewußt, daß dieser Turm des Grauens tatsächlich von Menschen oder Menschenseelen zusammengehalten wurde, und wir hatten sein Gefüge zerstört.

Seltsam durchsichtig waren die sonst so dunklen Steine geworden. Direkt vor mir entdeckte ich einen Totenschädel, aus dessen Maul eine widerliche Spinne kroch. Sie war sehr schnell, und Leona, die in

diesem Augeblick ihre Hände sinken ließ, starrte die Spinne an und begann zu schreien. Es war eine natürliche Reaktion.

Sie schrie sogar noch, als die Spinne sich abstieß und auf ihren Unterarm sprang.

Blitzschnell schlug ich sie zur Seite. Sie fiel auf den Rücken, ich hob den Fuß und drückte anschließend mit der Hacke auf den zuckenden Spinnenkörper.

Am Knacken hörte ich, daß das Tier nicht überlebt hatte.

Die Auflösung des magisch geladenen Gesteins ging weiter. Das über uns entstehende Knirschen und Knacken zeigte uns an, daß es eigentlich Zeit für uns gewesen wäre, die Flucht zu ergreifen. Stellte sich die Frage, wohin wir sollten?

Zurück konnten wir nicht, denn hinter uns hörten wir ebenfalls das Knirschen und Brechen.

Dennoch wollten wir es versuchen.

Auf meinen Ruf hin drehten wir uns um und zuckten im gleichen Augenblick wieder zurück, denn über und jetzt auch vor uns, löste sich ein Teil der Decke.

Wir blieben geduckt stehen. Ich hatte meinen freien Arm nach hinten gedrückt, um den anderen zu zeigen, daß sie sich nicht vom Fleck rühren sollten.

Es begann mit einer von der Decke herabstürzenden Staubwolke, die uns entgegentrieb. In ihr verlor sich fast der Strahl meiner Lampe. Aber nur fast, denn wir konnten erkennen, daß sich innerhalb der Wolke etwas bewegte. Ruckartig sogar, und diese Bewegung hatte an der Decke ihren Ursprung gefunden.

Eine Lücke war dort entstanden.

Intervallweise einem Schub Tribut zollend, erschien dort eine alte Leiche.

Zunächst sahen wir nur die Arme. Sie fielen zusammen mit einigen Gesteinsbrocken. Dann erschien der Kopf und die Schultern, wobei der Schädel genau zwischen den Armen baumelte.

Auch die Arme schwangen, und ich, durch die Wolke sehbehindert, reagierte zu spät, so daß mich eine vorschwingende Skeletthand noch an der Wange streifte.

Angewidert zuckte ich zurück. Noch schlimmer sah das Gesicht aus. Nicht alles war verwest, und ein fürchterlicher Geruch wehte uns entgegen.

Wir sahen den Unterkörper, die Fetzen der Kleidung, nur den größten Teil der Beine entdeckten wir nicht, weil sie, zusammen mit den Füßen, in einem Gesteinsspalt festklemmten.

Leona verlor allmählich die Nerven. Sie rüttelte an meiner Schulter. »Verdammt, John, können wir denn nicht wieder den gleichen Weg zurück?«

»Und dann?«
»Egal.«
Ja, sie hatte recht. Es war alles egal. »Okay«, stimmte ich ihr zu.
»Dann folgt mir.«
Ali ging als letzter, und ich drückte mich zuerst an der hängenden Leiche vorbei.
Wieder wurde ich von ihr berührt. Die Finger strichen jetzt über meine Schulter. Ich schüttelte sie einfach ab, hatte sie endlich passiert und warf einen Blick zurück.
Leona schob sich mit ekelverzerrtem Gesicht an dem schrecklichen Toten vorbei. Dabei nahm sie ihren Kopf so weit zurück, daß sie von den Fingern der Totenklaue nicht gestreift werden konnte.
Dennoch verhakte sich die Hand in ihrem Umhang, und ich hörte ihren leisen Schrei.
»Vorsichtig, Leona!«
Sie war es nicht und mußte die Folgen tragen. Viel zu heftig bewegte sie sich und wollte durch einen Ruck den Mantel aus den Krallen des Toten lösen. Das schaffte sie nicht, aber die Bewegung sorgte dafür, daß sich die Leiche endgültig löste.
Sie kippte nach unten, drei Steine folgten, und im nächsten Moment wurde Leona von dem halbverwesten Toten begraben, während die Steine auf den Rücken der Leiche fielen.
Die Frau schrie vor Entsetzen. Sie selbst hatte eine halb liegende, halb sitzende Stellung eingenommen, und die Leiche lag quer über ihrem Oberkörper.
Leona war nicht mehr in der Lage, den Toten wegzustemmen. Die Aufgabe übernahm ich.
Ich packte ihn an den Schulterblättern, hievte ihn hoch und schleuderte ihn an Ali vorbei und in die Richtung zurück, aus der wir gekommen waren.
»Los, Ali, komm!« Während meiner Worte zerrte ich Leona in die Höhe. Mit zitternden Knien blieb sie neben mir.
Auch Ali, der mit dem Mundwerk sonst vorneweg war, schüttelte sich vor Grauen. Ich hörte sogar das Klappern seiner Zähne.
Gern hätte ich auf die Empfindungen meiner Begleiter Rücksicht genommen, das war leider nicht möglich. In dieser Welt herrschten andere Gesetze, wir mußten so schnell wie möglich heraus, denn die Magie meines Kreuzes war noch stärker, als ich angenommen hatte, da sie sich überall im Mauerwerk ausbreitete.
Es schien keine Stelle zu geben, wo die Kraft nicht arbeitete und die dicken Steine aus ihrem Verbund löste.
Wir standen wieder beisammen.
Ali zitterte mit Leona um die Wette, aber er hielt sich besser.
»Reiß dich zusammen, Mensch! Tu uns den Gefallen. Nur wenn wir

uns jetzt nicht gehenlassen, haben wir eine Chance!«

Sie wollte nicken, nicht einmal das schaffte sie. Ich vertraute darauf, daß sie meine Worte begriffen hatte und drehte sie so um, daß sie nach vorn gehen konnte.

Auch Ali ging, wie ich mit einem Blick zurück feststellen konnte.

Es waren nur mehr ein paar Schritte, bis wir den Spalt erreichten, durch den wir uns in die Nische quetschen konnten.

Meine Lampe ließ ich brennen und zielte mit dem daumendicken Lichtstrahl auf den Spalt.

»Zuerst du!« Bevor Leona noch protestieren konnte, hatte ich sie schon gepackt und durch den Spalt geschoben.

Ali folgte ihr. Als er mich passierte, nickte er und grinste mir zu.

»Klar, wir schaffen es«, sagte ich.

»Okay, In…. ähem, John …«

Ein kurzes Lächeln flog über meine Lippen. Sollten wir hier je heil herauskommen, konnte er mich so viel er wollte Indy nennen, das war mir völlig egal.

Ich drückte mich als letzter durch den Spalt, hatte ein wenig mehr Mühe als die anderen und hörte schon Alis kreischende Stimme, als ich den Weg noch nicht zurückgelegt hatte.

»Verdammt, beweg dich nicht!«

Mir rann es kalt den Rücken hinab. Irgend etwas Furchtbares mußte geschehen sein.

Ich sah es Sekunden später, als ich den schmalen Spalt hinter mich gebracht hatte. Der Strahl meiner kleinen Lampe traf Leona.

Sie bot ein Bild des Schreckens. Zudem hatte sie das Pech gehabt, ausgerechnet unter einem Loch in der Decke stehenzubleiben. Und dies war mit Hunderten von ekligen Spinnen gefüllt gewesen.

Vielleicht ein Rest aus der Welt des Kalifato. Das war egal, die Spinnen hatten ihr Versteck verlassen, und mindestens die Hälfte von ihnen bildete auf dem Körper der Frau eine zweite Haut…

***

Es war ein Kampf der Giganten. Anders konnte Myxin ihn nicht bezeichnen. Er selbst teleportierte sich dorthin, wo Kara in einer relativen Sicherheit stand, und beide schauten zu, wie die Zwillinge hoch über ihnen die entscheidende Schlacht durchführten.

Sie wußten, daß sie nicht eingreifen durften. Das war eine Sache, die nur die Brüder etwas anging.

Und die kannten keine Rücksicht.

Der echte Engel trug das Pendel. Es hatte die starke Leuchtkraft aus der Welt des Gläsernen wieder verloren, sah völlig normal aus und schwang hin und her, wenn sich der Eiserne bewegte.

Bisher war der Kampf nur mehr ein vorsichtiges Abtasten gewesen.

Keiner der beiden hatte einen entscheidenden Treffer landen können und die Schläge des anderen pariert.

Jetzt suchte ein jeder nach einer neuen Taktik.

Dabei blieben sie nicht ruhig, sondern überschütteten sich gegenseitig mit Vorwürfen.

»Du hast den schlechten Weg gewählt!« klang die Stimme des falschen Engels auf. »Du hättest zu den Großen Alten stoßen sollen und deine Macht wäre unbe…«

»Hör auf!« unterbrach ihn sein Bruder. »Wie ich es getan habe, war es gut. Ich habe auf die stummen Götter gehört. Sie waren zornig und traurig, als sie mit mir über dich sprachen. Du bist derjenige gewesen, der sie enttäuscht hat, und ich habe von deinen und meinen Vätern den Auftrag bekommen, dich zu töten, Bruder. Hast du verstanden? Ich soll dich töten, damit endlich Ruhe herrscht!«

Der falsche Engel lachte nur. »Du weißt ja, daß du mir noch etwas schuldig bist – oder?«

»Und was?«

»Das Pendel!«

»Nein, du bekommst es nicht. In deiner Hand wäre es das schlimmste, was passieren könnte. Ich behalte das Pendel, denn darum habe ich gekämpft. Es steht mir zu.«

»Haben dir das auch unsere Väter gesagt?« höhnte der falsche Engel.

»Sehr richtig.«

»Dann sind es Narren!«

»Du kannst sie nicht beleidigen, denn ich allein weiß, was sie wert sind. Deine Welt ist zerstört worden. Ein unseliger Zufall hat leider dafür gesorgt, daß du überleben konntest. Dem aber will ich nun ein Ende bereiten. Ist das klar?«

Der falsche Engel gab keine akustische Antwort mehr. Statt dessen flog er einen blitzschnellen Bogen und gleichzeitig in die Höhe, weil er sich von seinem Zielpunkt aus senkrecht auf den echten Engel herabfallen lassen wollte.

Das tat er auch, und der echte ließ ihn kommen.

»Wenn das nur gutgeht!« flüsterte Kara. Sie und Myxin hatten alles andere vergessen. Sie sahen auch nicht mehr, welches Drama sich um Krol abspielte, jetzt waren die beiden Kämpfenden wichtiger.

Der echte Engel schien überhaupt nicht zu reagieren. Er wartete wirklich bis zum letzten Augenblick, als sein Bruder bereits zum Schlag ausgeholt hatte.

Erst dann jagte das Schwert des echten Engels in die Höhe und dem des anderen entgegen.

Beide Waffen klirrten so heftig gegeneinander, daß die Arme ihrer Träger zur Seite geschmettert wurden. Beinahe sah es so aus, als würden ihnen die Schwerter aus den Händen rutschen.

Der falsche Engel hatte wirklich alles in diesen Angriff hineingelegt und wurde von der stoppenden Wucht so weit zurückgeschleudert, daß er sogar aus der Reichweite des Schlagarms seines Bruders geriet.

Aber auch der echte Engel konnte den Aufprall nur schwerlich abfangen. Myxin und Kara schauten zu, wie er in die Tiefe sackte und sich erst mit ein paar heftigen Flügelschlägen wieder fing.

Aus dieser Bewegung heraus, ging er allerdings zum Angriff über. Und er nahm den direkten Kurs auf seinen Zwillingsbruder, der sich erst noch von der abwehrenden Attacke erholen mußte.

Der Eiserne war schnell. Plötzlich erschien er vor seinem Zwillingsbruder, und jetzt mußte der parieren.

Wieder knallten die beiden Schwerter gegeneinander. Abermals lösten sich von den Klingen Funkenspuren, die wie Halbkreise in den Himmel stiegen und irgendwo verglühten.

Sofort hatte sich der echte Engel gedreht, vollführte in der Luft eine Rolle und kam von unten her.

Er wollte seinen Bruder aufspießen.

Der drehte sich blitzschnell ab, so daß der gut gezielte Stich ins Leere ging. Noch in der Drehung konterte er. Sein Schwert beschrieb einen Kreisbogen, so daß der echte Engel gedankenschnell den Kopf einziehen mußte, um nicht getroffen zu werden.

Ein schauriges Lachen hallte über den Himmel. Der falsche Engel hatte es ausgestoßen. Er setzte wieder nach, jagte hinter seinem Bruder her und trieb diesen in die Defensive.

Er mußte fliehen.

Kara war sehr besorgt. »Wenn das mal gutgeht!« flüsterte sie Myxin zu. »Sollen wir nicht doch eingreifen?«

»Auf keinen Fall!« wehrte dieser schroff ab. »Das ist eine Sache zwischen den beiden, gewissermaßen unter Verwandten. Wir dürfen uns da nicht einmischen!«

»Du hast recht!« stöhnte Kara.

Und beide sahen zu, wie ihr Freund die Flucht ergreifen mußte, verfolgt von seinem Bruder.

Die beiden konnten ungefähr gleich schnell fliegen. Da der echte Engel einen kleinen Vorsprung besaß, war es dem falschen praktisch nicht möglich, ihn einzuholen.

Aber er griff zu einem Trick.

Urplötzlich tauchte und flog er nach rechts weg, um einen Bogen einzuschlagen, damit er von der Seite her auf seinen Bruder zufliegen und ihn mit einem Schlag erwischen konnte.

Eine raffinierte Taktik, die der echte allerdings durchschaute, seinen Flug plötzlich stoppte und sich dem Bruder entgegendrehte.

Der schlug schon zu.

Diesmal hatte er die Kraft seines Fluges noch in den Hieb mit

hineingelegt, und das bekam der echte Engel zu spüren. Den Schlag konnte er abwehren, wurde dabei zurückgedrückt, und dann geschah das, was Kara zu einem Schrei der Angst veranlaßte.

Der echte Engel verlor sein Schwert.

Die Wucht hatte es ihm aus der Hand gerissen. Die Waffe fiel nach unten, überschlug sich dabei und blieb gar nicht mal weit von den beiden Zuschauern entfernt im weichen Boden stecken.

Ein gellendes Lachen hallte Kara und Myxin entgegen. Der falsche Engel hatte es ausgestoßen und schlug wieder zu.

Er hätte seinem Bruder den Kopf von den Schultern geschlagen, doch dem gelang es, sich blitzschnell zu ducken. So wischte die Klinge über ihn hinweg.

Aber er war waffenlos.

Kara wollte auf das Schwert zustürzen, Myxin hielt sie zurück.

»Nein, das nicht!«

»Wir müssen ihm…«

»Gar nichts müssen wir!« Myxin hatte bei seinen abwehrenden Worten Kara nicht angeblickt, sondern weiterhin in die Höhe geschaut, wo der Kampf tobte.

Auch wenn der echte Engel seine Waffe verloren hatte, gab er nicht auf. Es kam jetzt auf seine Schnelligkeit und Wendigkeit an.

Das wußte auch sein Bruder.

Er griff ebenfalls zu einer raffinierten Taktik. Um den echten Engel nicht in Nähe der Waffe kommen zu lassen, blieb er in seiner Nähe und stieß immer wieder mit seiner Klinge zu.

Der echte Engel hatte es schwer, diesen Stößen zu entgehen. Oft hautnah nur wischten die scharfen Seiten des Schwerts an ihm vorbei. Eigentlich war es nur mehr eine Frage der Zeit, wann es ihn erwischen würde.

Das wußte auch Kara.

Sie hatten die Hände zu Fäusten geballt. Dabei spürte sie nicht einmal die Erschütterungen, die den Boden durchtosten, ausgelöst von dem sterbenden Krol. Auf dem Gesicht der dunkelhaarigen Frau lag eine Schicht aus Schweiß, ihr Mund stand offen, die Züge waren verzerrt, und sie blickte, wie auch Myxin, weiterhin voller Sorge und sehr angespannt in die Höhe.

Kampfschreie gellten zu ihnen herab. Ausgestoßen von dem falschen Engel, der sehr dicht an seinen Bruder herangekommen war, praktisch vor ihm schwebte und mit der breiten Klinge wuchtig von oben nach unten drosch, um seinen Gegner zu spalten.

Der echte jagte ihm entgegen.

Es war ein riskanter Versuch, den anderen zu stoppen. Voll ging er in den Schlag hinein, hatte einen Arm ausgestreckt, die Hand geöffnet, und es gelang ihm, die Waffenhand des falschen Engels zu packen,

bevor die Klinge ihn erreichen konnte.

In der Luft standen sie. Nur ihre mächtigen Flügel bewegten sich, und sie starrten sich gegenseitig in die Gesichter.

Wer würde siegen?

Beide setzten ihre Kräfte ein, stießen einander plötzlich zurück, und der echte Engel duckte sich ab, um sofort pfeilartig in die Tiefe zu stoßen, wo seine Waffe im Boden steckte.

Durch das wuchtige Zurückschieben seines Bruders hatte er wertvolle Zeit gewonnen, die er auch nutzen konnte.

Als die Wutschreie des falschen Engels ihn erreichten, befand er sich bereits in Bodennähe und hatte die Arme ausgestreckt, damit er die Klinge zielsicher greifen konnte.

Myxin und Kara drückten ihm die Daumen. Der Magier hatte seine Begleiterin losgelassen. Kara war einen Schritt vorgegangen und stehengeblieben. Aus großen Augen schaute sie zu, ihren Mund hielt sie geöffnet, aber es drangen keine Worte über ihre Lippen.

Und der echte Engel riß seine Waffe aus dem Boden. Mit sehr viel Schwung geschah dies, so daß die Klinge, als sie den Boden verließ, einen Halbbogen beschrieb und im nächsten Moment mit ihrer Spitze auf den schnell heranfliegenden Gegner deutete.

Der falsche Engel war raffiniert. Sehr schnell zuckte er zur Seite und griff sofort an.

Der echte stellte sich ihm. Breitbeinig hatte er sich aufgebaut, führte das Schwert nun mit beiden Händen und wuchtete die Klinge gegen die des Angreifers.

Der falsche Engel zog sich nicht zurück. Bis zur Selbstaufgabe wollte er kämpfen. Nur einer konnte überleben, nur einer gewinnen.

Der wollte er sein.

Und er wirbelte.

Die beiden Gegner schienen zu Kreiseln zu werden. Es war ein verbissener, ein wütender Kampf, einer schenkte dem anderen nichts. Das Klirren der Waffen, das Sprühen der Funken, dazwischen die heiseren Schreie der beiden Gegner, dies vereinigte sich zu einem regelrechten Inferno.

Und ein Sieger stand noch nicht fest.

Kara und Myxin spürten, daß sie es in dieser Welt nicht mehr lange aushalten konnten.

Krol starb und damit auch diese Dimension.

Der Boden begann zu beben. An einigen Stellen war er bereits aufgerissen, so daß der in der Tiefe steckende Schleim die Kraft besaß, nach außen quellen zu können.

»Verdammt, er soll sich beeilen!« flüsterte Kara. Es lag auf der Hand, wen sie damit meinte.

Sie hatte die Worte auch kaum ausgesprochen, als sie und Myxin

sahen, daß einer der feindlichen Brüder taumelte. Da das Pendel um seinem Hals schwang, war es ihr Freund.

Und er knickte ein.

Die Wunde am Bein mußte schmerzen, so daß er sich auf beiden Füßen nicht mehr halten konnte.

Wieder lachte der falsche Engel, als er seinen Zwillingsbruder auf den Boden knien sah.

»Das ist dein Ende!« brüllte er, bevor er zu einem gewaltigen Schlag ausholte.

Die Klinge pfiff nach unten.

Noch schneller war der Eiserne. Er warf sich zur Seite, rollte über den Boden, und dicht an seinem Rücken vorbei hieb das Schwert des falschen Engels in den Untergrund.

Er hatte ungeheuer viel Kraft in diesen Schlag gelegt. Deshalb war die Klinge auch so tief eingedrungen. Anstatt sich von ihr zu entfernen, wollte er das Schwert aus dem Boden reißen, was er beim ersten Versuch nicht schaffte.

Er verlor Zeit.

Und der echte Engel nutzte die Spanne.

Jetzt kannte er kein Pardon mehr, war trotz seiner Verletzung aus der Drehung auf die Füße gesprungen, drehte sich, lief noch einen Schritt und ließ sein Schwert von oben nach unten rasen.

Sein Bruder stand noch in der gebückten Haltung. Er wollte ausweichen, konnte aber dem Treffer nicht mehr entgehen. Die nach unten rasende Klinge trennte ihm den Kopf von den Schultern.

Der echte Engel hatte eine so große Kraft hinter den alles entscheidenden Treffer gelegt, daß er dabei nach vorn taumelte und dabei zusah, wie ihm der Kopf seines Zwillingsbruders fast vor die Füße rollte, so daß er beinahe noch gegen ihn gestoßen wäre.

Ohne daß sie sich abgesprochen hatten, stießen Myxin und Kara zur gleichen Zeit Jubelschreie aus, als sie auf den echten Engel zuliefen. Der kleine Magier blieb auf halber Strecke stehen, weil er sich den Schädel des falschen Engels anschauen wollte.

Er war so liegengeblieben, daß sein Gesicht nach oben zeigte und er in den Himmel schaute.

Noch immer war das Gesicht glatt. Vielleicht zu glatt, aber es zeigten sich die ersten Risse, und die Haut zersprang wie Stein, auf den jemand mit einem Hammer schlägt.

Kara aber fiel dem Eisernen in die Arme, der sie auffing und sich sogar auf seinem sonst starren Gesicht die Erleichterung widerspiegelte. »Meine Güte, daß du so etwas noch geschafft hast!« flüsterte sie. »Ich kann es nicht glauben.«

»Er war auch schwer genug.«

»Und deine Verletzung?« fragte Kara.

»Läßt sich ertragen. Sie wird wieder heilen.« Der Eiserne humpelte auf den kopflosen Körper seines Bruders zu und nahm Sukos Stab an sich, den der andere noch immer trug.

»Möchtest du ihn haben?« fragte er Myxin.

»Ja, ich werde ihn Suko zusammen mit der Peitsche zurückgeben«, erwiderte der kleine Magier mit hoffnungsvoller Stimme, denn er drückte dem Inspektor beide Daumen.

»Krol stirbt auch«, sagte Kara.

Leider hatten sie keine Zeit, den Sieg auf irgendeine Art und Weise zu feiern, denn die Welt, in der sie sich noch aufhielten, war der Vernichtung preisgegeben.

Sehr deutlich bekamen sie dies mit.

Der Boden schien plötzlich aus einem sumpfartigen Untergrund zu bestehen, so weich und nachgiebig war er geworden, obwohl noch keiner von ihnen einsank. Aber sie hatten die Gefahr erkannt.

»Wir müssen hier weg«, sagte Myxin.

»Und wohin?« fragte ihn seine Begleiterin.

Der Eiserne mischte sich nicht ein. Wegen seiner Beinverletzung hatte er sich so aufgebaut, daß er sich auf sein Schwert stützen konnte. Er war natürlich dem Dialog gefolgt und sagte nun ebenfalls etwas dazu. »Wie viele Welten gibt es denn noch?«

»Nicht mehr viele«, erwiderte Myxin. »Wäre noch der Namenlose, dann Hemator…«

»Dort befindet sich John. Nicht wahr?«

»Stimmt.«

»Also müssen wir hin.«

»Du willst dich dem Zerstörer stellen?« fragte Kara mit hauchdünner Stimme.

»Ja!« lautete die Antwort. »Jetzt oder nie. Wir haben einmal angefangen, die Großen Alten zu vernichten. Ich möchte weitermachen und nicht mehr stoppen!«

»Auf mich kannst du dich verlassen«, erklärte Myxin.

»Auf mich auch!« sagte Kara. Wobei sie noch etwas hinzufügte.

»Besitzen wir denn die Waffen, um den Zerstörer töten zu können?«

»Ich hoffe es.«

Die Antwort paßte Kara nicht. »Hoffnung ist kein Wissen.«

»Du solltest nicht so zweifeln«, erklärte der Eiserne mit leichtem Vorwurf in der Stimme. »Wenn wir jetzt auch keine Waffen haben, werden wir jemand bitten, uns welche zu geben.«

»Und wer soll dieser Jemand sein?« wollte Kara wissen.

»Die stummen Götter!«

***

Für einen Augenblick waren Kara und Myxin sprachlos. Der Eiserne

wollte seine Väter mit ins Spiel bringen. Besagte nicht die Legende, daß die stummen Götter aus ihrer Starre erwachten, wenn die Großen Alten vernichtet waren?

Danach fragte Myxin, der ungefähr den gleichen Gedankengang gehabt hatte wie Kara.

»Es stimmt«, bestätigte der Eiserne Engel. »Zwei sind noch übrig. Hemator und der Namenlose. Die stummen Götter werden mit Freude von der Vernichtung der übrigen vier erfahren haben, und ich rechne fest damit, daß sie uns helfen werden.«

»Aber womit?« rief Kara laut.

Der Eiserne Engel begann zu lächeln. »Das werdet ihr noch sehen.« Er deutete auf seinen kopflosen Zwillingsbruder. »Zunächst einmal sind meine Väter eine Sorge losgeworden. Es gibt ihn nicht mehr. Er kann nicht mehr eingreifen. Das Rätsel der Großen Alten ist gelüftet…«

»Bis auf den Namenlosen«, sagte Myxin. »Krol hat berichtet, daß er existiert, daß ich ihn vielleicht kenne und er in gewisser Hinsicht doch einen Namen besitzt.«

»Wir werden sehen.« Der Engel drehte den Kopf. Aus der Wunde am Bein floß graurotes Blut. Es hatte einen langen Streifen bis zum Fußknöchel hin hinterlassen. Wenn er ging, zog er das Bein stets nach. Auch jetzt, als er sich zur Seite bewegte, den Kopf seines Bruders aufhob und ihn mit den Händen zerdrückte, so daß nur mehr Staub und kleinere Scherben zu Boden fielen.

Im gleichen Augenblick erklang ein wummerndes, explosionsartiges Geräusch, und dann wurde es plötzlich finster.

Verursacht durch die gewaltige Schleimfontäne, die aus den Tiefen des Krakenkörpers in die Höhe geschossen war und ihren obersten Punkt noch nicht erreicht hatte.

Krols Welt explodierte.

»Wir müssen weg!« Jetzt sorgte sich auch der Eiserne Engel.

»Und wie?«

Karas Frage war überflüssig, denn der Eiserne war schon dabei, mit Myxin einen Kreis zu bilden, den Kara, die Schöne aus dem Totenreich, schloß. Die beiden Schwerter, die gegen die Großen Alten und die Hölle gekämpft hatten, bildeten dabei das Kernstück der Magie, und sie waren es, die durch ihre Kraft die drei einsamen Kämpfer in eine andere, ferne und doch so nahe Dimension schickten.

Sie verschwanden von einem Augenblick zum anderen. Genau in dem Moment, als sich die nicht mehr meß- oder faßbare Schleimmasse nach unten senkte und aus der Tiefe neuen Nachschub bekam, so daß die Welt des Krakengötzen Krol mit einem letzten alles vernichtenden Donnerschlag zusammenbrach.

Damit war der vierte Große Alte vernichtet!

***

Davon wußte ich nichts. Wir hatten auch andere Probleme, die persönlicher Art waren.

Ich ruhte mich ebenfalls nicht von der Stelle, denn auch mich hatte der Schreck erfaßt.

Mein Blick fraß sich an der Gestalt der Leona fest wie Eisenspäne an einem Magnet.

Sie stand da und bewegte sich. Eine Täuschung, denn es waren die haarigen, handgroßen Spinnen, die ihren Körper bedeckten und in alle Richtungen krabbelten.

Dabei gaben sie für einen Moment das Gesicht der Frau frei, und auch der feine Lampenstrahl richtete sich genau auf dieses Ziel.

Vielleicht hätte ich es nicht machen sollen, aber ich wollte sehen, was mit Leona geschehen war.

Lebte sie noch?

Sie war nicht tot, aber sie würde es nicht überstehen, das stand für mich fest, denn ihr Gesicht war von den Spinnen zerbissen worden, so daß die Haut an den Stellen aufgequollen war, Blasen und Beulen zeigte und kleine Blutrinnsale hervorsickerten.

Leona hatte sogar den Mund geöffnet. Eine Spinne schaffte es, sich zwischen ihre Lippen zu schieben und in der Mundhöhle zu verschwinden.

Ich senkte die kleine Lampe. Es hatte keinen Sinn, ich wollte auch nicht hinschauen, denn dieser Frau konnte niemand mehr helfen. Sie war dem Tod geweiht.

Ein schlimmes Ächzen drang aus ihrem Mund, bevor das Schütteln durch ihren Körper lief und sie einen Schritt zur Seite ging. Dabei fiel sie gegen die Gangwand.

Nur für einen Moment fand sie dort Halt, dann begannen ihre Knie zu zittern, und Leona, die so lange in dieser Welt überlebt hatte, rutschte zu Boden.

Auf den Rücken fiel sie, und als Tote blieb sie auch liegen.

Ich hörte Alis abgehackt klingende Worte und sein Schluchzen.

»Verdammt, John, ist sie jetzt tot?«

»Ich glaube schon.«

Ali begann zu weinen. Diesmal floß der Tränenstrom. Man durfte nicht vergessen, daß er noch ein Halbwüchsiger war, fast noch ein Kind, dem diese Strapazen zugemutet wurden, auch wenn er in den Straßen von Tanger gelernt hatte, zu überleben.

Mir war auch mehr nach Heulen zumute, aber ich mußte den harten Mann mimen, um Ali zu schützen und einen Ausweg aus dieser Misere zu suchen.

Die Spinnen griffen uns nicht an. Sie krabbelten noch über den reglosen Körper der Frau, und ich traute mich nicht, auf sie zuzugehen und sie anzufassen.

Ali tastete nach meiner Hand. Ich spürte, daß er mich von dem Ort des Schreckens wegziehen wollte. Es wurde auch Zeit, zudem verloren die Spinnen das Interesse an der Toten. Sie verließen den Körper und bewegten sich auf ihren gespreizten Beinen hastig voran, ausgerechnet in unsere Richtung.

Drei Spinnen zertrat ich voller Wut, auch Ali schaffte eine, dann mußten wir uns zurückziehen.

Das glich einer Flucht, wobei sich die Frage stellte, wohin? Dieser Turm barg tausend Gefahren, und dort, wo wir hergekommen waren, konnten wir nicht mehr hinlaufen. Die Galerie, die zwei Turmseiten miteinander verband, war hinter uns eingekracht.

Es blieb einzig und allein der Weg durch eines der lukenartigen Fenster an der Außenmauer.

Zunächst liefen wir den Gang zurück. Es gab dort mehrere Nischen, die von ihm abführten und mich an Eingänge in düstere Keller erinnerten, wenn ich gegen sie schaute.

Wir nahmen bei unserer weiteren Flucht eine Nische, die auf der anderen Seite des Ganges lag.

Dort drückte ich Ali hinein.

Mit einem sehr engen Gang hatten wir gerechnet und wurden angenehm enttäuscht, als der kleine Stollen breiter wurde und dort endete, wo eine Treppe in die Höhe führte.

Ali war stehengeblieben. Er schaute dem schmalen Lichtstrahl nach, den ich über die mit Spinnweben bedeckten Stufen geschickt hatte. »Sollen wir da hochgehen?«

Ich entschied mich schnell und nickte.

»Und dann?«

»Sehen wir weiter.«

Ali ging vor. Gern ließ ich ihn nicht laufen, aber ich wollte ihm den Rücken decken. Bevor ich die Stufen hochging, leuchtete ich noch einmal zurück.

Im scharfen Lichtfinger der Lampe erschienen plötzlich die zahlreichen, über den Boden krabbelnden Körper. Es waren die Spinnen, die auch schon Leona getötet hatten und noch mehr Opfer haben wollten.

Da sie uns folgten, hatten sie uns auch den Rückweg versperrt, so daß es nur noch die Flucht nach vorn gab.

Die Luft innerhalb des Gemäuers war schlimm. Ich konnte sie kaum atmen. Sie schmeckte nach Moder, Staub und Verwesung. Zudem hingen an einigen Stellen die Spinnweben dicht wie Netze von der Decke oder klebten an der Wand. Mehr als einmal wurden wir von dem Zeug berührt, das mich an Geisterfinger erinnerte, wenn es über unsere Gesichter strich.

Ali sagte ich nichts von den Spinnen. Ich folgte ihm, sah ihn geduckt

höhergehen und hörte sein Flüstern. »Hier ist eine Klappe oder Luke, John.«

»Drück sie auf!«

»Ist zu schwer.«

»Warte.« Ich war schnell bei ihm und reichte ihm die Lampe, damit er mir leuchten konnte. Wenn ich die verdammte Luke nicht aufbekam und wir wieder zurück mußten, sah es böse für uns aus, dann konnten die Spinnen triumphieren.

Eine alte, mit Netzen und Spinnweben besetzte Klappe versperrte uns den weiteren Weg. Mit der Schulter stemmte ich sie hoch.

»Mann, John, du bist gut«, lobte mich mein junger Freund. »Du bist echt Klasse…« Es war die Nervosität, die ihn so reden ließ. Ich vernahm das Schlagen der Klappe auf der anderen Seite und hatte freie Bahn. Bevor ich meinen Kopf durch das Rechteck steckte, nahm ich Ali die Lampe ab und leuchtete in die Runde.

Nur Staub sahen wir, sonst nichts. Keine Spinnen oder andere Monstren. Ich kletterte durch, zog Ali nach, der neben mir stehenblieb und dann mit mir zusammen die Klappe nach unten fallen ließ. Jetzt war den Spinnen zunächst einmal der Weg versperrt.

»Mann, haben wir ein Glück!« flüsterte Ali.

»Wieso?«

»Sieh dich mal um. Das ist doch stark. Hier sind mehrere Fenster.«

Da hatte der Junge nicht gelogen. In der Tat konnten wir uns die Öffnungen, durch die wir klettern wollten, aussuchen. Sie befanden sich rings im Mauerwerk verteilt.

Vier Fenster zählte ich.

Und alle waren groß genug, um uns hindurchzulassen. Meiner Schätzung nach befanden wir uns in einem kleinen vorgebauten Erkerturm, allerdings ziemlich hoch über dem Boden, das stellte ich mit einem flüchtigen Blick durch die glaslosen Luken fest.

»Wie sieht es aus?« fragte Ali.

»Nicht gut. Wenn wir springen, können wir uns den Hals brechen.«

Ali rieb sich die Nase. »Sollen wir klettern?«

»Das ist die einzige Chance.«

Damit hatte ich weder gelogen noch etwas hinzugedichtet. Die Außenmauer des Turms war nicht glatt. Sie besaß Vorsprünge, Kanten, Vertiefungen und Risse. Halt würden wir überall bekommen.

Das ungute Gefühl blieb.

Im Turm selbst war es nicht ruhig. Jetzt, wo wir unseren Atem allmählich unter Kontrolle gebracht hatten, hörten wir es erneut. Ein Rumoren und Grummeln durchquoll die Mauern. Es hörte sich an wie ein noch fernes Gewitter, und zwischendurch wurde es durch das Jammern und kauzigen Schreien der Eingemauerten unterbrochen.

Ich schluckte ein paarmal. Irgendwie hatte ich das Gefühl, einen

trockenen Magen zu bekommen, und auch Ali hatte den Ernst der Lage richtig erkannt.

»War wohl doch nicht so gut, daß wir es mit dem Kreuz angegangen haben – oder?«

»Doch, es war gut.«

»Aber wir können nicht mehr raus. Dieser Turm stürzt irgendwann zusammen, dann werden wir unter dem Mist begraben.«

»Wir müssen es eben jetzt versuchen!« schlug ich vor und ging auf das nächstliegende »Fenster« zu.

Ich hatte es kaum erreicht, als ich das Beben unter meinen Füßen spürte. Es war ein erster Stoß, der auch uns traf, und dabei blieb es nicht, denn innerhalb des Bodens hatte sich etwas verschoben. Dicht vor Alis Füßen öffnete sich die Erde. Heraus fuhr eine lange Knochenhand, die ihn fast noch erwischt hätte, wenn er nicht rasch zurückgesprungen wäre. Er blieb stehen und preßte seine Hände gegen das Gesicht. »Verdammt, John, im Boden stecken sie auch.«

Ja, sie steckten da und jammerten. Ich hörte ihr Schreien, umging die Hand, vernahm wieder ein Knirschen und spürte, daß etwas von der Decke rieselte.

Der Staub und die kleineren Steine erwischten mich im Nacken.

Ich schüttelte das Zeug ab und warf einen Blick hoch zur Decke, wo die ersten Risse entstanden waren. Ich folgte ihrem Verlauf mit dem Lichtstrahl meiner kleinen Lampe.

Etwas drückte von innen dagegen. Nicht mehr lange würde sich die Decke halten können.

Was sollten wir tun?

Es war riskant geworden, aus dem Fenster zu klettern. Und nicht allein deshalb, weil draußen zahlreiche Monstren und Ungeheuer wie eine Meute blutgieriger Bestien über uns herfallen würden.

»John, ich glaube, es wird kritisch!«

Ali hatte einen Blick in die Runde geworfen und verzog das Gesicht. Er sah dabei aus, als würde er bitterböse lächeln.

»Das Gefühl habe ich auch«, gab ich zu.

»Dann tu was dagegen. Du bist doch der große Meister.«

»Das werde ich auch.«

Ali kam einen Schritt auf mich zu. »Und was?«

»Ich kann versuchen, die Mauer einzuschlagen.«

Er schaute mich so ungläubig an, daß ich lachen mußte. »He, bist du Supermann?«

»Das nicht gerade, aber ich kenne da eine Möglichkeit. Es kann uns zum Vorteil gereichen, daß die Wände oder Mauern magisch aufgeladen sind.« Ali hörte mir kaum zu, denn er hatte mit weit aufgerissenen Augen zugeschaut, wie ich während meiner Worte den silbernen Bumerang hervorholte.

»Was ist das denn?« flüsterte er.
»Ein Bumerang.«
»Na und?«
Ich lächelte ihn an. »Unter Umständen wird er uns den Weg in die Freiheit verschaffen.« Mit der linken Hand schob ich ihn zur Seite und gab ihm auch meine Lampe wieder. »Halte sie gut fest.« Nach diesen Worten holte ich weit aus.
Ali schaute mir zu. Seine großen, braunen Augen waren ebenso aufgerissen wie der Mund, und die Haut am Hals bewegte sich, als würde er unsichtbare Klöße schlucken.
Das Knacken, Schreien und Jammern nahm zu. Es hinterließ auf meinem Rücken eine Gänsehaut und erinnerte mich auch daran, daß es allmählich Zeit wurde.
Lange konnte ich nicht mehr warten.
Also schleuderte ich die Waffe.
Mit Schwung brachte ich den rechten Arm nach vorn. Der Bumerang löste sich aus meiner Hand, jagte als blitzendes Etwas durch die von der Decke quellenden Staubwolken, beschrieb mehrere Kreise in der Luft und hämmerte wuchtig gegen die Wand.
Wir vernahmen das dumpfe, gleichzeitig auch klirrende Geräusch und sahen staunend mit an, daß die Waffe nicht abgeprallt war, sondern mit der halbrunden, nach außen gebogenen Seite in der Wand steckte.
»Aber die ist doch aus Stein!« flüsterte Ali.
Das war sie. Uns kam sie in diesem Moment so vor, als bestünde sie aus Lehm.
Sekunden vergingen.
Verdammt, weshalb tat sich nichts?
Ich ging vor und wollte die Waffe schon an mich nehmen, als plötzlich ein gewaltiges Schütteln durch den gesamten Turm lief.
Das begann an der Decke, pflanzte sich zu den Mauern fort und erreichte auch den Boden unter unseren Füßen.
Wir selbst bekamen einiges mit, merkten das starke Vibrieren und hatten das Gefühl, als würde unter unseren Füßen allmählich alles zusammenbrechen.
Genau dort, wo der Bumerang getroffen hatte und seine magische Kraft entfalten konnte, begann die Wand allmählich aufzuleuchten.
Es war ein grünlich silberner Schein, der sich ausbreitete, dabei aber auf ein bestimmtes Zentrum begrenzt blieb.
Gleichzeitig gestattete uns dieses Licht einen Blick in die Wand.
Es war schaurig und phänomenal zugleich. Da wir in die Wand hineinschauen konnten, entdeckten wir auch die Gestalten, deren Magie die Steine zusammenhielten.
Es waren die Toten.

Eingemauert zwischen Steinen, verwachsen mit den großen Quadern.

Sie lagen neben- und übereinander, bildeten Ketten, ohne sich zu berühren, und ich sah auch die Kleidung der gefangenen Gestalten.

Sie wirkte fremd und kamen wir trotzdem bekannt vor, denn so mußten die Soldaten angezogen gewesen sein, die mit ihren Schiffen damals im Bermuda-Dreieck verschwunden waren.

Hier sah ich sie wieder.

Und die Magie des Bumerangs zerstörte sie. Es war ein Bild des Schreckens, das wir geboten bekamen. Das Leuchten breitete sich aus, und es erfaßte auch die in der Wand liegenden Gestalten mit seinem Schein.

Als es diese Toten erreichte, sorgte es mit seiner magischen Kraft für einen schrecklichen Vorgang.

Es löste die Leichen auf.

Innerhalb der Steine geschah dieser makabre Vorgang. Wir sahen dem Verfall zu, der meiner Schätzung nach nur Sekunden dauerte.

Hände, Arme, Köpfe, das alles verschwand, wurde zu Staub, der aus den durch die magische Kraft geschaffenen Rissen allmählich zu Boden rieselte.

Wir waren sprachlos.

Neben mir begann Ali zu stöhnen. »Was ist das denn für eine Wunderwaffe?« flüsterte er.

Ich enthielt mich einer Antwort, denn ich sah, daß dort, wo der Bumerang steckte, das Gestein brüchig wurde.

Bevor es zusammenfiel, nahm ich den Bumerang an mich, zog mich wieder zurück und sah, als ich wieder hinschaute, wie die Wand einstürzte, ohne allerdings die dafür typischen Geräusche abzugeben, denn alles geschah lautlos.

Unser Weg war frei!

Ich riß Ali mit. Wir liefen auf das große Loch zu, bekamen wieder das Schütteln mit, blieben für einen Moment stehen und schauten in die Tiefe.

Da mußten wir einfach springen.

»Schaffst du das?« schrie ich Ali an.

»Geht ja wohl nicht anderes«, erwiderte er mit zitternder Stimme und hatte genau ins Schwarze getroffen.

Die nächste kleine Außengalerie war zu weit entfernt, zudem wackelte sie auch schon.

Wie groß war die Distanz bis zum Boden?

Ich konnte es nicht genau sagen, versuchte zu schätzen und dachte daran, daß wir uns leicht die Beine brechen konnten.

Als hinter uns das Brechen des Gesteins immer lauter wurde, wußten wir, daß es Zeit wurde.

»Ab!«

Es war mein Schrei, der in Hemators unheimliche Welt hineinhallte. Ich hatte meine silberne Banane wieder weggesteckt und nach Alis Hand gefaßt. Gemeinsam stießen wir uns ab und jagten in die Tiefe. Im freien Fall flossen die Stoßgebete über meine Lippen.

Der Boden kam rasend schnell näher, er war auch nicht ganz eben, aber ich hoffte stark, daß wir nicht auf herumliegende Steine sprangen, und uns irgend etwas brachen.

Der Aufprall erfolgte, und er verwandelte sich in einen gewaltigen Rückstoß, daß ich das Gefühl hatte, mir würde die Schädeldecke weggesprengt. Ali erging es nicht anders.

Die Wucht warf uns zu Boden. Alis Hand löste sich von meiner.

Wir rollten über den Untergrund, überschlugen uns dabei, holten Luft, schmeckten Staub, der bitter auf unseren Zungen brannte, und ich spürte Alis Hand, die versehentlich gegen mein Gesicht schlug.

Irgendwann lagen wir still. Ich holte Luft, fühlte meine schmerzenden Rippen und hörte die Stimme meines jungen Begleiters. »Verdammt, das war ja ein Ding. Einfach kosmisch!« Er kam vor mir auf die Beine, schaute mich an und fragte: »Bist du verletzt?«

»Wohl nicht«, erwiderte ich voller Optimismus und drückte mich mit wackligen Bewegungen hoch.

Ah den Füßen spürte ich nichts. Nur die Rippen waren bei dem Aufprall in Mitleidenschaft gezogen worden.

»Okay, es geht wieder.«

»Da, sieh mal zum Turm!«

Es war gut, daß mich Ali auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht hatte, denn die magische Kraft meiner Waffen war jetzt voll dabei, Hemators Machtwerk zu vernichten.

Er wurde der Zerstörer genannt. In diesem Moment allerdings kamen wir uns wie die Zerstörer vor.

Auch die hier draußen lauernden Monster schienen bemerkt zu haben, daß sich etwas veränderte. Sie hatten den Rückzug angetreten. Jedenfalls sahen wir keine mehr, so konnten wir uns voll und ganz auf den Turm konzentrieren.

Vorsichtshalber liefen wir einige Schritte zurück. Man wußte nie, wie sich die Auswirkungen zeigten. In relativ sicherer Entfernung blieben wir stehen und sahen zu, wie die gewaltige Kraft, die den Turm erfaßt hielt, aus der Tiefe hervorschoß und sich im Mauerwerk ausbreitete.

Sie riß das Gemäuer ein.

Die starken Außenseiten fielen plötzlich nach innen. Steine krachten übereinander, Staub wölkte auf. Bevor uns die Wolken vollends die Sicht nahmen, entdeckten wir noch das, was die Steine des Turms zusammengehalten hatte.

Es waren die Körper der Eingemauerten und Eingeschlossenen.

Sie wirbelten in die Höhe, sie überschlugen sich, ihre Arme und

Beine pendelten, dann sanken auch sie nach unten, begleitet von einem infernalischen Krachen und begraben unter den tonnenschweren Gesteinsmassen.

Wir waren noch weiter zurückgesprungen. Der Blick auf die Trümmer wurde uns von den gewaltigen Staub- und Gesteinswolken genommen. Düsternis überfiel die unmittelbare Umgebung, und ein befreiender Atemzug drang schließlich über unsere Lippen, als wir erkannten, daß sich auch die Staubwolke allmählich senkte.

»Das hätten wir hinter uns!« stöhnte Ali. »Mensch, John, hätte ich nie gedacht.«

»Ich auch nicht.«

Der Turm war verschwunden. Es stand noch die seltsame Steinbrücke an der ihm gegenüberliegenden Seite. Sie wirkte wie ein Mahnmal des Beherrschers dieser Welt.

Wo steckten die Monster?

Ali und ich hatten den gleichen Gedanken, und der Junge suchte schon nach ihnen.

»Nichts zu sehen. Ob die Schiß gehabt haben?«

Ich mußte grinsen. Ali war so herrlich direkt. Ob man das Verhalten der Monstren allerdings so bezeichnen konnte, wollte ich dahingestellt sein lassen.

»Ich glaube nicht, daß sie vor uns Angst haben«, erklärte ich meinem Begleiter. »In dieser Welt sind wir noch immer die Verlierer, obwohl wir gerade einen Teilsieg errungen haben.«

»Und Hemator?«

»Man nennt ihn den Zerstörer«, erklärte ich. »Bisher hat er nichts zerstört.«

»Würde er uns denn einen Weg aus dieser Welt zeigen?« wollte Ali wissen.

»Das glaube ich nicht. Du kannst ihn nicht mit einem Menschen vergleichen. Er gehört zu den Großen Alten…«

»Was ist das denn genau?«

»Lassen wir das«, erklärte ich und machte mich zusammen mit Ali auf den Weg. Irgend etwas mußten wir ja tun. Meine Gedanken drehten sich um das Bild, das ich vor den Ereignissen aus der Turmluke in der Ferne gesehen hatte. Da waren andere Welten gewesen, sie hatten sich gezeigt, als lägen sie hinter einer Spiegelfläche.

Jetzt war es dort leer und tot…

Ich konnte Ali keine großen Hoffnungen machen, denn ich rechnete damit, daß Hemator, der Zerstörer, eingreifen und seinem Namen alle Ehre machen würde.

»Dieser Hemator?« fragte mich Ali, »der besteht doch nur aus diesen komischen Händen.«

»Das stimmt.«
»Und trotzdem kann er reden.«
»Ja, das ist das eigenartige bei ihm. Aber so ergeht es fast allen Dämonen. Zerbrich dir darüber nicht den Kopf.«
»Okay, mach ich.«
Für einen Moment dachte ich an das Lager der Leona. Hatte es Sinn, danach zu suchen? Wohl kaum, denn als ich mir die großen Steinhaufen oder Hügel in der Umgebung betrachtete, kam ich zu der Überzeugung, daß wir sehr lange nachschauen mußten, um etwas zu finden.
Da sich der Staub gesenkt und wir auch den zerstörten Turm hinter uns zurückgelassen hatten, war der Blick in diese Welt wesentlich freier geworden.
Ich konnte sie als kahl, steinig, trostlos und auch menschenfeindlich bezeichnen.
Und aus Stein waren auch die gewaltigen Hände Hemators geformt. Die Legende besagte, daß sie aus einem uralten Material stammten.
Am Himmel tat sich etwas. Punkte erschienen. Ich dachte sofort an die Vögel mit den menschenähnlichen Händen und schaute zu, wie sie allmählich näherkamen.
Auch Ali hatte sie entdeckt. »Das sind vier!« flüsterte er.
Sie waren sehr schnell da und zogen hoch über unseren Köpfen ihre Kreise. Wie Aasgeier lauerten sie auf die Beute, warteten auf unseren Tod, um anschließend zuschlagen zu können.
Noch blieben sie ruhig.
Wenig später aber stießen sie pfeilschnell nach unten. Ali sprang schon in Deckung, ich zog meine Beretta, konnte mir die Kugeln jedoch sparen, denn sie wischten an uns vorbei und flogen einen gewaltigen Steinwall an, auf dem sie sich niederließen und uns aus sicherer Entfernung beobachteten.
Sie saßen so dicht nebeneinander, daß sie schon eine Reihe bildeten. Der Wall an der anderen, der rechten Seite wurde ebenfalls besetzt, nur nicht von ihnen, sondern von einem drachenförmigen Monstrum mit dem seltsam breiten Kamm auf dem Rücken.
Das alles waren für mich Vorzeichen. Anhaltspunkte, daß sich bald etwas ereignen würde.
Ich hatte mich nicht getäuscht.
In der Tat kam etwas. Und wiederum von zwei Seiten gleichzeitig. Rechts und links tauchten plötzlich die gewaltigen Schatten auf.
Sie schienen aus dem Boden gewachsen zu sein.
Alis Blick wurde ängstlich, auch meiner zeigte eine gewisse Unruhe. Noch wußten wir beide nicht, was sich da anbahnte, bis weit über uns am Himmel die Umrisse zweier gewaltiger und kaum meßbarer Gegenstände erschienen.

Es waren Hände…
Hemators Klauen!
Jetzt würde sich alles entscheiden…

***

Eine andere Welt, eine andere Dimension, eine Welt der Ruhe, des erholsamen Schweigens.

So wundervoll still war es, so anders als an irgendeinem anderen Punkt der Welt.

Vielleicht trugen auch die Grate der Berggipfel dazu bei, daß es so war, und das Innere der Schlucht, die diese Stille aufgefangen hatte wie ein gewaltiger Filter.

In der Schlucht standen sie.

Der Eiserne Engel, Kara und Myxin!

Drei Personen, die einen harten Kampf hinter sich hatten und sich doch innerhalb der schweigenden Bergwelt so einsam und verloren vorkamen. Sie merkten, daß es noch andere gab, die größer waren als sie. Nicht allein von der meßbaren Größe her, sondern auch von der Kraft ihres Geistes, der die Schlucht erfüllte.

Kara räusperte sich vorsichtig und schaute sich kopfschüttelnd um. »Die Schlucht der stummen Götter!« hauchte sie voller Ehrfurcht.

»Ja, das ist sie«, gab der Eiserne ihr recht.

»Und hier bist du geboren?«

Der Engel nickte. »Ja. Auch mein Bruder hat in dieser Schlucht seine Wiege gehabt. Es ist schlimm, ich weiß, aber selbst die stummen Götter konnten nur bedingt Einfluß auf unser Leben nehmen. Ich hörte auf sie, mein Bruder verfiel den Lockungen der Großen Alten.«

»Und es waren wirklich nur sechs?« fragte Myxin.

»Man spricht davon. Weshalb fragst du?«

»Nicht daß wir noch eine Überraschung erleben.«

»Nein, nein, das wohl nicht, will ich hoffen.«

Die drei Gefährten standen am Beginn der Schlucht. Wenn sie nach vorn schauten und ihre Blicke von einer Felswand zu anderen wechseln ließen, sahen sie die Gesichter in den Felsen nur undeutlich, deshalb schritten sie tiefer in die Schlucht hinein und wurden umfangen von einem Meer des Schweigens.

»Kannst du eine Lagebestimmung vornehmen?« fragte Kara leise, denn jedes laute Wort empfand sie als unpassend. Und sie wollte nicht dazu beitragen, die Stille zu zerstören.

»Wie meinst du das?«

»Ich möchte wissen, wo wir hier sind?«

Der Eiserne Engel verhielt seinen Schritt. »In der Schlucht der stummen Götter«, erklärte er, »aber das weißt du selbst. Wahrscheinlich willst du wissen, wo sich die Schlucht befindet.«

»Genau.«

Der Eiserne hob die mächtigen Schultern. »Es ist schwer, dir das zu erklären«, gab er zu. »Eigentlich gibt es überhaupt keine Erklärung. Die Schlucht liegt dort, wo sich Vergangenheit und Gegenwart treffen, gewissermaßen im Schnittpunkt der Zeiten. Hier hat sich viel entschieden. Hier sind die stummen Götter entstanden, aber auch die Großen Alten hatten hier ihre Geburtsstätte. Man kann die Schlucht nicht fassen oder begreifen, man muß sie einfach hinnehmen.«

»Wie deine Väter«, sagte Myxin.

»Ja, wie sie.«

Die drei gingen weiter. Kara und Myxin konnten ihre Köpfe nie ruhig halten. Sie schauten auf die Steine und sahen darin die gewaltigen Gesichter der stummen Götter. Es waren Züge, die ein ungeheuer großes Vertrauen abstrahlten, Menschlichkeit, Güte und Verständnis. Obwohl sie eingemauert waren, erkannten Kara und Myxin das Vertrauen, das ihnen aus den großen Augen der stummen Götter entgegenstrahlte.

»Es ist unwahrscheinlich«, hauchte die Schöne aus dem Totenreich, »daß es so etwas noch gibt.«

»Ja, das erfüllt mich stets mit Hoffnung«, erklärte der Eiserne Engel, als er stehenblieb.

Nicht ohne Grund hatte er seinen Schritt gestoppt und drehte sich so, daß er in die Gesichter seiner Väter schauen konnte.

Sie hielten sich ungefähr in der Schluchtmitte auf, so daß sie vom Anfang bis zum Ende etwa die gleiche Entfernung besaßen. Kara und Myxin waren einen Schritt zurückgetreten, das hier war nicht ihre Welt. Sie gehörte den stummen Göttern und demjenigen, der sich als ihr Sohn bezeichnete.

Ein Gefühl des Respekts und der Ehrfurcht hatte die beiden erfaßt. Auch der Eiserne Engel war davon nicht unbeeindruckt geblieben. Bevor er sprach, verneigte er sich.

Danach drückte er seinen Oberkörper wieder hoch. Während dieser Bewegung verzogen sich die Lippen der Gesichter zu einem Lächeln. Man konnte es mit den Worten freundlich und gütig umschreiben. Kara und Myxin bekamen ein Gefühl der Sicherheit. Sie waren in der Schlucht irgendwie geborgen.

»Ich bin zu euch gekommen, um euch etwas zu berichten und um euch um etwas zu bitten«, erklärte der Eiserne.

»Dann sei gegrüßt, Sohn!«

Niemand wußte, wer von den stummen Göttern gesprochen hatte, wahrscheinlich alle sechs, denn der letzte Satz schwang wie ein leises Echo durch die gesamte Schluchtlänge. »Und auch deine Gefährten möchten wir herzlich willkommen heißen. Es sind gute Personen, wir erkennen es genau. Sie stehen dir zur Seite im Kampf gegen unsere

Feinde.«

»Ja, das tun sie«, erwiderte der Eiserne, »denn uns ist etwas gelungen, das kaum für möglich gehalten wurde.«

»Und was?«

Die Frage hätte nicht gestellt zu werden brauchen, denn die stummen Götter lächelten so wissend, daß sie einfach schon informiert sein mußten.

»Es gibt nicht mehr alle Großen Alten!«

»Das haben wir gespürt«, lautete die Antwort. »Wir merkten es sehr deutlich, denn ihre Magie, die auch uns berührte, wurde schwächer, ohne uns allerdings die Kräfte zurückgeben zu können, die wir nötig haben. Du hast nicht alle vernichtet, Eiserner.«

»Nein, das gelang uns leider nicht.«

»Wer wurde zerstört?«

»Mein Zwillingsbruder, Krol, Kalifato und Gorgos, der Gläserne. Damit stürzten auch die Welten der Großen Alten zusammen, und zwei sind noch übriggeblieben.« Der Eiserne breitete die Arme aus.

»Ausgerechnet die beiden gefährlichsten. Hemator und der Namenlose.«

Die stummen Götter reagierten nicht. Erst nach einer Weile stellten sie wieder eine Frage. »Wie habt ihr sie getötet?«

Der Eiserne berichtete. Er log nicht, sondern fügte Tatsache an Tatsache zusammen.

Die stummen Götter hörten zu. Auch sie mußte es brennend interessieren, daß ihre Erzfeinde, die Großen Alten, nicht mehr waren, und daß vor allen Dingen auch die beiden letzten nicht mehr überleben sollten.

»Gegen Hemator und den Namenlosen wollen wir noch kämpfen«, erklärte der Eiserne zum Schluß.

»Da habt ihr euch viel vorgenommen«, klang es echomäßig zurück.

»Ja, das wissen wir, aber wir müssen es einfach versuchen. Es führt kein Weg daran vorbei.«

Die stummen Götter reagierten zunächst einmal nicht. Schließlich meldeten sie sich wieder. Und über diese Worte wunderten sich Kara und Myxin, denn sie klangen nicht gerade optimistisch. »Ich weiß nicht, ob es euch gelingen wird, Hemator und den Namenlosen zu vernichten. Sie sind die gefährlichsten.«

Der Eiserne Engel nickte. »Ja, das wissen wir auch, und es wird schwer für uns werden, aber wir wollen es versuchen. Im Sog der vier Getöteten müßten wir die anderen auch schaffen.«

»Kennst du den Namenlosen?«

»Nein.«

»Weißt du, wie er aussieht?«

»Auch das nicht.«

»Wenn du es wüßtest, würdest du es bestimmt nicht versuchen, das glauben wir.«

»Dann kennt ihr ihn?«

»Ja.«

Der Eiserne, Kara und Myxin schauten sich an. Mit dieser Wende hatten beide nicht gerechnet. Alles wies daraufhin, daß der Namenlose, trotz allem einen Namen besaß, und die drei Gefährten hatten auch das Gefühl, als wollten die Großen Alten das Rätsel dieses Dämons lüften. Die drei schwiegen und warteten auf eine Erklärung.

»Es ist so«, hörten sie wieder die Echostimme durch die Schlucht geistern. »Der Namenlose ist zwar ein mächtiger Dämon im eigentlichen Sinne, trotzdem ist er anders als die übrigen. Man kann ihn nicht fassen, man bekommt ihn nicht zwischen die Finger. Er kann einmal hier sein, und plötzlich wieder woanders. Er ist namenlos, er ist gestaltlos…«

»Sag uns den Namen!« unterbrach der Eiserne Engel seine Väter.

»Gut, ich will ihn euch verraten, oder wir wollen ihn euch verraten, damit ihr seht, was ihr euch da aufgeladen habt. Der sechste Große Alte, der letzte ist auch gleichzeitig der größte Joker im Spiel um die Macht und die Herrschaft. Er ist der Namenlose, er ist der – Spuk!«

Das war eine Überraschung!

Vielleicht hätten die drei schon etwas erahnen können, aber sie hatten nicht daran gedacht, weil sie einfach nicht weit genug folgerten und die Personen der Großen Alten gedanklich zu sehr einengten. Daß der so berühmte Namenlose dennoch einen Namen besaß, riß sie fast um.

»Der Spuk?« Kara hatte die Frage gestellt. Sie schüttelte den Kopf und schaute auf ihren Partner Myxin.

Selbst der kleine Magier konnte nur die Schultern heben, zu einer ändern Reaktion war er nicht fähig.

»Hast du das denn nicht gewußt?« hauchte Kara. »Du bist älter als ich. Hast miterlebt, wie finstere Dämonen oder Götter entstanden, und jetzt diese Überraschung.«

»Sie hat mich auch hart getroffen«, gab der kleine Magier zu. »Ich habe wirklich nichts gewußt.«

»Ja denn…«

»Zweifelt ihr?« klang die Frage durch die Schlucht. »Zweifelt ihr an unseren Worten?«

Der Eiserne Engel setzte ein klares »Nein!« dagegen. »Wir haben uns nur gewundert, sind zu überrascht, denn damit hätten auch wir nicht gerechnet.«

»Es weiß kaum jemand Bescheid«, gaben die stummen Götter zu.

»Das ist eben unsere Tragik. Ihr wißt genau, daß wir erst aus unserem langen Schlaf oder unserer Verbannung erwachen, wenn die

sechs Großen Alten vernichtet sind. Vier habt ihr geschafft, eine großartige Leistung, aber traut ihr euch zu, auch Hemator und den Namenlosen zu vernichten?«

Keiner der drei antwortete spontan. Sie mußten erst über die Frage nachdenken.

Der Eiserne kam schließlich zu einem Entschluß. »Hemator vielleicht, den Namenlosen aber nicht…«

»Das haben wir uns fast gedacht.«

Der Engel drehte sich zu Kara und Myxin um. »Ich sehe kaum eine Chance«, flüsterte er. »Ihr?«

»Der Spuk ist sehr stark«, gab Myxin zu. »Verdammt stark sogar, und wir werden es schwerer haben als sonst. Vielleicht überleben wir nicht, aber auch er hat schwache Stellen.«

»Zum Beispiel?«

»Er will den Würfel des Unheils.«

Der Eiserne lachte. »Ja, das weiß ich. Nur kann er ihn kaum bekommen, denn Jane Collins befindet sich an einem Ort, der für den Spuk nicht so leicht zu erreichen ist.«

»Wenn er den Würfel bekommt, wird er versuchen, uns zu vernichten«, hörten die drei die Stimmen der stummen Götter. »Dann wird diese Welt zusammenstürzen, und unsere Geister gehen ein in den unendlichen Kosmos. Noch sind wir vorhanden, wenn auch nicht körperlich, aber wir können uns bemerkbar machen. Sollte der Namenlose mit dem Würfel eingreifen, werden wir auch dieses letzte Refugium aufgeben müssen, so schlimm es ist. Aber wir sehen keine Möglichkeit.«

Der Eiserne wollte es nicht fassen. Er breitete die Arme aus und fragte verzweifelt: »Gibt es denn keine Chance, daß wir den Namenlosen irgendwie fassen können?«

»Nein, die gibt es nicht. Oder vielleicht doch«, schränkten die stummen Götter ein. »Nur kennen wir den Weg nicht, so leid es uns tut. Wir hätten dir gern einen Hinweis gegeben.«

»Es bleibt uns Hemator«, erklärte Myxin.

»Auch gegen ihn werdet ihr es schwer haben«, erwiderten die stummen Götter. »Er ist zwar nicht so mächtig wie der Namenlose, aber nicht umsonst wird er der Zerstörer genannt.«

»Zu dritt haben wir eine Chance!«

»Wenn ihr in seine Welt gelangt.«

»Ist das so schwierig?« fragte der kleine Magier weiter.

»Ja, er schirmt sie gut ab. Er hat Sicherheiten aufgebaut. Wen er nicht haben will, den läßt er nicht hinein. Er holt sich seine Opfer, dafür ist er bekannt.«

»Aber es gibt einen Weg!« rief der Eiserne. »Deshalb sind wir ja zu euch gekommen. Ihr wißt den Weg, durch den wir auch seine Grenzen

überwinden können.«

Die stummen Götter rührten sich nicht. Vielleicht ahnten sie, worauf der Eiserne Engel hinauswollte. Möglicherweise paßte es ihnen auch nicht, jedenfalls schwiegen sie und brachten ihren Sohn somit in Zugzwang, weiterzureden.

»Bitte«, sagte der Eiserne. »Bitte, helft uns! Ich muß sie einfach haben. Es ist die einzige Möglichkeit…«

»Was willst du haben?« wurde er gefragt.

»Die Pyramide des Wissens!«

***

Schatten sind oft größer als die Gegenstände, die sie normalerweise abbilden. Hier traf es nicht zu. Ich glaubte fest daran, daß die Schatten von der Größe her mit den Originalhänden übereinstimmten, und ich mußte ehrlich gestehen, daß es mir bei dieser Vermutung oder Tatsache nicht gerade wohler ums Herz wurde.

In meinem Magen breitete sich allmählich ein trockenes Gefühl aus, und als ich – eigentlich ohne feste Absicht – meine Hand auf den Bumerang legte, fragte mich Ali: »Willst du damit gegen die beiden verdammten Hände kämpfen?«

Ich schüttelte den Kopf. Nein, das wollte ich nicht. Das würde ich auch nicht schaffen. Sie waren einfach zu stark. Ihr Gestein würde der Kraft meines Bumerangs trotzen. Das war ein anderes Material als das, aus dem die Turmmauern bestanden.

Der Junge schwieg. Wahrscheinlich hatte ich ihm mit meiner Antwort die letzte Hoffnung geraubt, aber ich wollte ihm keine Illusionen vorgaukeln, unsere Lage sah mehr als bescheiden aus.

Und so warteten wir ab.

Die Welt, in der wir standen, verdunkelte sich. Nicht allein die gewaltigen Hände senkten sich von zwei Seiten auf uns zu, sie brachten auch etwas, das kaum zu fassen war, aber mit dem Begriff Grauen und Schrecken bezeichnet werden konnte.

Dieses Gefühl ergriff allmählich von mir Besitz. Ich fühlte, wie es kalt den Rücken hinabrann, hatte die Lippen zusammengepreßt und würgte die unsichtbaren Klöße herunter.

Angst stahl sich in mein Herz…

Bisher hatten die Hände ausgesehen wie zwei mächtige Klumpen aus Stein. Wie weit sie von uns noch entfernt waren, konnte ich nur vermuten. In Meilen oder Kilometern war das nicht anzugeben. Die Klauen konnten sich ebenso in einer anderen Welt befinden und nur für uns sichtbar sein.

Aber sie kamen näher.

Und sie nahmen uns das Licht!

Noch düsterer, noch unheimlicher wurde es. Lange Schatten

erschienen, die sich mit den grauen Schleiern vermischten, so daß sie mir vorkamen, als wären sie nur mehr träge Gestalten.
Die Schatten wanderten weiter.
Von der Seite drangen sie in unsere Richtung und kamen auf uns zu, wie der zuklappende Buchdeckel auf die Seiten.
Sie wollten uns gefangennehmen.
Noch hatte sich nichts getan. Wir waren weiterhin relativ fit und warteten nur ab, was Hemator vorhatte.
Eigentlich war es leicht, dies zu erraten. Wir brauchten nur noch seinem Zweitnamen zu gehen.
Er war der Zerstörer, und wie es aussah, würde es ihm auch nichts ausmachen, uns zu zerstören.
Wir befanden uns in seiner Welt, die ebenfalls Grenzen besaß. Für mich waren es die beiden Hände. Ihnen konnte es auch gelingen, diese Welt zu verändern.
Wenn die Hände auseinanderklappten, vergrößerte sich das Reich, schoben sie sich zu, so verkleinerte sich die Dimension, in der wir uns befanden, und irgendwann würden sie zusammentreffen, um uns brutal zu zerquetschen.
In diese Dimension des trügerischen Schweigens geriet eine gewisse Unruhe.
Wir erkannten es daran, daß sich die makabren Vögel mit trägen Flügelschlägen erhoben, in die langen Schatten hineinflogen, um dort zu verschwinden.
Auch das drachenähnliche Monster blieb nicht auf seinem Fleck.
Es rutschte den Wall hinab, dabei gerieten die Steine in Bewegung, kollerten nach unten, und das Geräusch hörte sich an, als würden leere Bierflaschen gegeneinander schlagen.
Es waren die einzigen Laute, die diese lastende Stille unterbrachen. Ansonsten blieb es nervenaufreibend ruhig, wobei ich das Gefühl nicht loswurde, daß sich die Luft allmählich erwärmte.
Ali schaute mich an. Auf seinem Gesicht glänzte der Schweiß. In den Augen las ich die Angst. »War schön mit dir, John«, sagte er.
»Laß doch den Unsinn!« Ich schüttelte unwillig den Kopf. »Woher hast du überhaupt diese Sprüche?«
»Das habe ich mal in einem Film gehört.«
»Dann laß es auch bleiben!«
»Siehst du denn eine Chance?«
»Kann sein.«
»Und welche?«
»Gib lieber auf den komischen Drachen acht, der da ankommt. Das Tierchen sieht mir ziemlich gefährlich aus.«
In der Tat hatte die Bestie mit dem unförmigen Körper den Steinwall hinter sich gelassen. Sie schob sich jetzt über den Boden, wobei der

lange Hals mit dem platten Kopf fast auf dem Boden lag.

Jedenfalls berührte ihn der Schädel mit der Unterseite. Er schob sich vor wie eine Antenne, hielt ständig Bodenkontakt und wühlte feinen Staub in die Höhe, dessen träge Wolken ihn begleiteten.

»Wenn das Biest noch näher kommt, mußt du es killen«, flüsterte Ali.

Das war mir klar. Durch das Heranschieben des Monsters hatte ich unsere eigentliche Situation zunächst einmal vergessen. Die kleinere Gefahr war jetzt wichtiger.

Dann hob es den Kopf.

Der Hals pendelte in die Höhe wie die Kobra bei einem indischen Flötenspieler. Der Kopf erinnerte mich an eine platte Scholle und bestand fast nur aus dem Maul, das die Bestie plötzlich öffnete.

Lange Zahnreihen schimmerten stahlblau.

»Wenn die spitzen Dinger uns erwischen…« hauchte Ali.

Dann würde es böse aussehen, fügte ich in Gedanken hinzu. Aber sie sollten uns nicht erwischen, dafür wollte ich schon sorgen, und ich holte abermals meinen Bumerang hervor.

Das Ziel war eigentlich nicht schlecht, wenn es so blieb und die Bestie den Kopf weiterhin in der gleichen Höhe behielt. So konnte ich meinen Wurf auf den Hals konzentrieren.

Ich ging einen Schritt nach links, verbesserte damit den Winkel und visierte durch die Staubwolken den Hals des Monstertieres an.

Hart schleuderte ich die Waffe.

Sie wischte etwa in Kniehöhe über den Boden, wurde sehr schnell, rotierte und traf.

Messerartig durchschnitt die Waffe den schlanken Hals des Monsters. Die eine Hälfte peitschte noch in die Höhe, während das Maul zuklappte. Nur mehr ein handlanger Stumpf war von dem Original-Hals zurückgeblieben.

Dabei machte Ali wieder eine tolle Entdeckung. Er hatte festgestellt, daß mein Bumerang weitergeflogen war, sich in die Luft erhob, sich dabei drehte und wieder zu mir zurückkehrte.

Er flog genau in meine griffbereit ausgestreckte Hand.

»Toll!« wunderte sich der Junge. »Verdammt, das ist ja wirklich wie im Kino.«

»Kannst du wohl sagen.«

Erst jetzt floß Blut aus der Wunde des Monstrums. Es quoll in einem breiten Storm hervor. Dabei sah es aus wie dunkler Sirup und verteilte sich auf der Erde, wo es sich mit dem Staub vermischte und eine klumpige Masse bildete.

Mir war etwas wohler, obwohl sich die eigentliche Gefahr nach wie vor über uns befand.

Und die meldete sich sogar.

»Es war nur ein Teilerfolg, Geisterjäger«, hörten wir Hemators Organ.

»Wer sich in meiner Welt befindet, der entkommt ihr nicht mehr. Ich regiere hier, ich habe hier zu sagen, und ich werde auch dafür sorgen, daß es immer so bleibt.«

Wir schauten beide hoch, um den zu erkennen, der mit uns gesprochen hatte.

Es war Hemator, obwohl wir keinen Mund entdeckten. Nur eben die gewaltigen, widerlichen Hände, die schon so nahe aufeinander zugekommen waren, daß sie sich fast berührten und wir die Haltung mit einer Brücke vergleichen konnten.

Die Düsternis hatte zugenommen. Träge trieben unter den Händen die langen Staubfahnen. Auch sie sorgten für diese Beklemmung, die wir empfanden.

Ich gab eine Antwort. »Was willst du noch von uns, Hemator? Hast du damit gerechnet, daß wir uns in unser Schicksal ergeben? Nein, das konntest du nicht annehmen, wenn du mich ein wenig kennst.«

»Ja, ich kenne dich. Erinnere dich an die Jenseits-Falle und daran, daß ich einmal den Würfel gehabt hatte.«

»Wie sollte ich das Orakel von Atlantis je vergessen können!« schrie ich ihm entgegen. »Es ist gut, daß du die alten Dinge erwähnst. Den Würfel gibt es noch immer. Nur hast du ihn nicht mehr in deinen Händen, und das ist gut so.«

Hemator lachte uns aus. »Ob ich ihn habe oder der Namenlose ihn bekommt. Was spielt das für eine Rolle!«

Ich zuckte zusammen. »Der Namenlose?« fragte ich.

»Ja, er will ihn besitzen.«

Jetzt grinste ich. »Dann müßte er sich mit dem Spuk auseinandersetzen. Auch er will ihn stehlen.«

»Muß er das wirklich?«

Welch eine Frage! Ich wollte erst darüber hinweggehen, plötzlich wurde ich nachdenklich.

Muß er das wirklich?

So hatte Hemator gesprochen, und mir war deutlich der Spott in seiner Stimme aufgefallen. Ob Hemator, dessen Geist die gewaltigen Hände erfüllte, diese Bewegung bei mir gesehen hatte, wußte ich nicht. Jedenfalls begann er plötzlich zu lachen. »Fällt dir nichts auf?«

»Doch… schon …«

»Der Namenlose brauchte sich nicht mit dem Spuk auseinanderzusetzen, weil die beiden ein- und dieselbe Person sind!«

Ich hatte mit der Antwort gerechnet, dennoch schlug sie bombenartig bei mir ein. Unwillkürlich trat ich einige Schritte zurück und schüttelte dabei den Kopf.

Ali schaute mich besorgt an. »Was ist denn mit dir, John? Verdammt, machst du jetzt schlapp?«

»Nein, das nicht«, gab ich flüsternd zurück. »Ich mache nicht schlapp,

aber ich kann mir vorstellen…« Es ging einfach nicht mehr weiter.
Plötzlich überschlugen sich die Gedanken in meinem Schädel. Der Spuk und der Namenlose ein- und dieselbe Person. Er gehörte also zu den Großen Alten und hatte dennoch sein eigenes Spiel aufgezogen. Das war für mich kaum zu fassen. Ich dachte daran, was ich alles mit dem Spuk durchgemacht und erlebt hatte. Nie wäre ich dabei auf den Gedanken gekommen, daß er der berühmt-berüchtigte Namenlose war. Keinen Hinweis, keinen Tip hatte ich bisher erhalten, nun gab mir Hemator diese Eröffnung, und ich sah keinen Grund dafür, weshalb er hätte lügen sollen.
»Bist du nun schlauer?« dröhnte uns die Stimme entgegen.
»Das bin ich in der Tat.«
»Nur wirst du aus deinem Wissen kein Kapital mehr schlagen können, weil deine Zeit vorbei ist. Ich bin der Zerstörer, und das nicht ohne Grund, wie du dir vorstellen kannst. Wer sich in meine Welt verirrt, wen ich in meine Welt hole, der wird zerstört. Ihr habt den Turm geschafft, das war eine Leistung, die selbst ich anerkennen muß, aber mich schafft ihr nicht. Niemals…«
Da hatte er sicherlich recht. Ich fragte mich auch, wie wir sterben sollten, bestimmt nicht durch irgendwelche Helfer oder Monstren, nein, diese Aufgabe übernahm Hemator persönlich.
Seine Hände senkten sich tiefer.
Unheimlich wirkten sie auf mich. Sie kamen mir vor wie gewaltige Bauwerke aus einer längst vergangenen Zeit. Wenn ich so gegen die Hände schaute, kam mir der Vergleich mit der Größe einer ägyptischen Pyramide in den Sinn, so gewaltig waren sie.
Tief atmete ich durch. Nur die Hände waren noch zu sehen, und sie preßten diese Welt zusammen.
Schon jetzt spürten wir den unnatürlichen Druck, der auf unseren Körpern lagerte. Es war schwer, sich davon zu lösen, denn er beeinträchtigte auch unsere Gedanken.
Immer mehr näherte sich die unheimliche Brücke unseren Köpfen. Vielleicht würden sich die Finger bewegen, um uns zu zerquetschen, möglicherweise würden uns die Hände auch mit ihren Flächen berühren und uns in den Boden dieser Welt rammen.
Ein verdammtes Gefühl.
»Und du kannst nichts tun?« fragte mich Ali mit weinerlich klingender Stimme.
»Kaum…«
»Nimm doch deinen Bumerang. Vielleicht schaffst du die verdammten Klauen trotzdem…«
»Ich würde die Waffe höchstens zerstören!«
Ali faßte nach meinem Arm und rüttelte mich durch. »Kann dir das nicht egal sein?«

»Nein, mein Lieber, so etwas ist mir nicht egal. Der Bumerang wird es nicht schaffen, glaub mir.«

»Wer denn?«

Ich zeigte ihm mein Kreuz. Es lag auf der Handfläche. Schon einmal hatte es uns geholfen, und ich hoffte, daß es uns auch gegen Hemator nicht im Stich ließ, obwohl ich keine große Hoffnung hatte, denn gegen Dämonen wie die Großen Alten waren die Strahlen und Energien meines Kreuzes im Prinzip machtlos.

Ich hielt es hoch.

Es ragte aus meiner Faust, wie schon so oft, und es sah winzig aus im Vergleich zu den kaum meßbaren Händen Hemators. Aber hatte nicht ein David den Riesen Goliath besiegt?

Ich wollte es wissen und kümmerte mich auch nicht um das Lachen des Großen Alten.

Mit lauter Stimme rief ich die Formel.

Und das Kreuz reagierte!

***

Endlich hatte der Eiserne Engel seine Bitte geäußert. Deretwegen war er überhaupt in die Schlucht der stummen Götter gekommen, und er hoffte, daß sie seinen Wunsch nicht abschlugen.

Zitternd warteten die drei auf eine Antwort. Stellten sich die stummen Götter quer, war viel verloren, das wußten sie. Aber auch sie waren daran interessiert, die Großen Alten vernichtet zu sehen, deshalb mußten sie die Pyramide des Wissens freigeben.

Als Gegenstück zum Würfel des Unheils hatte sie ihn gewissermaßen neutralisiert. Im Würfel des Unheils, auch Orakel von Atlantis genannt, steckte das Wissen der Großen Alten. In der Pyramide aber befand sich das der stummen Götter. So neutralisierte sie gewissermaßen den Würfel und machte ihn manipulierbar. Zudem war es den stummen Göttern auch gelungen, einen Teil ihres Wissens und ihre Magie innerhalb des Würfels zu manifestieren, deshalb war er auch für beide Seiten so wertvoll.

Myxin und Kara wußten dies auch. Ihnen aber kam es in diesem Fall auf die Pyramide an, wie auch dem Eisernen.

Die Antwort gab einer der stummen Götter. Sein Gesicht war vielleicht das älteste in der Reihe.

»Mein Sohn!«

Nicht nur der Eiserne zuckte zusammen, auch Kara und Myxin, denn die Stimme hallte durch die Schlucht. Und das Wesen hatte tatsächlich wie ein Vater mit seinem Sohn gesprochen.

»Er ist mein Vater!« hauchte der Engel, als er sich aufrecht hinstellte und in das Gesicht schaute.

»Aber wieso?« fragte Kara. »Sind es nicht alles deine Väter?«

»Nein, es gibt nur einen, der mich geschaffen hat, obwohl man sie durchaus als meine Väter bezeichnen könnte…«

Das verstanden Kara und Myxin nicht. Es war auch nicht nötig, daß sie es begriffen, denn der stumme Gott sprach wieder seinen Sohn an. »Du weißt, daß es schon fast vermessen sein kann, was du uns da zumutest. Wir sollen dir unsere Waffe in die Hand geben…«

»Um Hemators Welt zu zerstören!« rief der Eiserne laut. »So glaubt mir doch, ich bitte euch! Wir haben andere Welten vernichtet, aber auch uns sind Grenzen gesetzt. Die Pyramide kann die Zeiten innerhalb der Schattenreiche nicht nur überwinden, sie kann auch Grenzen hinter sich lassen, und das brauchen wir. Gib uns die Waffe, damit wir in Hemators Reich eindringen können, denn John Sinclair, unser gemeinsamer Freund, kämpft dort auf verlorenem Posten.«

»Weißt du das genau?«

»Fast. Aber kannst du, Vater, dir vorstellen, daß der Geisterjäger gegen den Zerstörer gewinnt?«

Das alte Gesicht im höchsten Berg zeigte Zweifel. Die Mundwinkel bewegten sich. Sie zuckten, und dann schüttelte der Große Alte den Kopf. »Nein, das kann ich nicht.«

»Deshalb bitte ich dich ja, uns die so wertvoll gewordene Pyramide des Wissens zu überlassen. Wir wollen in Hemators Welt, um ihr ein Ende zu bereiten.«

»Das hast du schon sehr oft gesagt, mein Sohn, aber ich kann nicht allein entscheiden.«

»Wen mußt du fragen?«

»Da die Waffe sehr wertvoll und ungemein kostbar ist, müssen meine anderen Brüder zustimmen.«

Nach diesen Worten zeigte das Nicken der fünf übrigen an, daß der Vater des Eisernen Engels nicht gelogen hatte.

»Dann frag sie!« rief er. Verzweiflung klang schon in seiner Stimme durch.

Auch Kara und Myxin standen in dieser düsteren Schlucht wie auf glühenden Kohlen.

Der Vater des Eisernen drehte zwar nicht den Kopf, aber die drei gespannt wartenden Zuschauer hatten das Gefühl, als würde er dies tun. Seine Stimme kam nicht mehr von vorn auf sie zu, sondern war zur Seite gerichtet und schuf in der Schlucht ein hallendes Echo.

Leider verstanden Kara und Myxin nicht, was der stumme Gott fragte. Er redete in einer Ursprache, die wohl nur er und seine Brüder beherrschten.

Aber auch der Eiserne Engel. An seiner Haltung war zu erkennen, daß er genau aufpaßte.

»Was sagen sie?« wisperte Kara, als sie vernahm, daß auch andere antworteten.

Der Engel hob die Schultern. »Es ist schwer für meinen Vater, sie zu überzeugen.«

»Wieso?«

»Das müßt ihr verstehen. Sie können die Pyramide des Wissens nicht so einfach hergeben.«

»Aber es geht um sehr viel!« mischte sich auch Myxin jetzt ein.

»Das versucht mein Vater den anderen auch beizubringen.«

»Dann steht er auf deiner Seite?«

»Bestimmt.«

Damit hatten sich auch Karas und Myxins Fragen erschöpft. Antworten mußten jetzt von den stummen Göttern kommen.

Plötzlich war es soweit. Durch das Gesicht des Sprechers ging ein heftiger Ruck. Er hatte seine Augen so weit wie möglich geöffnet, und blickte zunächst seinen Sohn, danach dessen Begleiter an.

Noch nie hatten Kara und Myxin den Eisernen Engel unter einer so starken Spannung oder Erregung stehen sehen. Sein Blick war auf das Gesicht des Vaters fixiert. »Bekomme ich die Pyramide des Wissen?« hauchte er. »Wirst du sie mir geben?«

Der stumme Sott nickte zwar nicht, trotzdem hatten die drei das Gefühl, als würde sich sein in den Steinen abgemaltes Gesicht bewegen. Dabei bewegte er auch die Augendeckel, ein Zeichen, daß er und seine Brüder einverstanden waren.

»Ihr bekommt die Pyramide des Wissens!« fügte er noch als akustisches Versprechen hinzu.

Myxin und Kara sahen, daß die Erleichterung den Körper des Eisernen Engels durchströmte. Er atmete zwar nicht heftig ein oder aus, dennoch entspannte sich sein Körper, und als er den Kopf drehte, um die Freunde anzuschauen, schimmerten in seinen Augen die Tränen der Freude. Er ballte die gewaltigen Hände. Sein Blick bannte sich in die Gesichter der Begleiter fest. »Damit bekommen wir ihn!« flüsterte er. »Hemator wird nicht überleben. Gegen die Kräfte der Pyramide kommt er nicht an. Sie ist ebenso mächtig wie der Würfel des Unheils. Wir müßten ihn schlagen können.«

»Das hoffen wir auch!« Flüsternd schwangen die Worte durch die enge Schlucht. »Wir hoffen es in eurem Interesse. Vernichtet den fünften Großen Alten.«

»Und den sechsten!« rief Kara.

Sie erntete nur mehr ein müdes Lächeln. »Den sechsten?« echote die Stimme. »Nein, meine Liebe, den werdet ihr nicht schaffen. Der Spuk ist mit keinem der anderen zu vergleichen. Das war er nie, das wird er auch niemals sein. Konzentriert euch auf den Zerstörer. Gegen ihn habt ihr vielleicht eine Chance, aber nur vielleicht…«

Mehr sagte der Vater des Eisernen nicht. Dafür erschien die Pyramide. Und das Auftauchen dieser Waffe glich abermals einem

magischen Phänomen.

Weit über den beiden Gipfelreihen und in Höhe der Schlucht, geschah etwas.

Es sah so aus, als würde eine kleine Explosion die tintige Schwärze zerreißen und eine grünlich schimmernde Insel schaffen.

Ein Loch in der Galaxis war es nicht, da es sich bewegte, kreiste und auch an Geschwindigkeit gewann.

»Ist sie das?« hauchte Kara.

Der Eiserne Engel nickte nur.

Die Köpfe der drei waren nach hinten in die Nacken gelegt worden. Sechs Augen schauten hoch und sahen mit starrem Blick dem Gebilde entgegen, das sich aus der Schwärze schälte.

Es war ein langgezogener Gegenstand, der sich allerdings rasch um die eigene Achse drehte und deshalb ein spiralförmiges Aussehen annahm. Seine Geschwindigkeit war sehr groß. Ein unnatürlich hohles Pfeifen begleitete den Flug dieser seltsamen Waffe hinein in die Schlucht der stummen Götter.

Urplötzlich war es dann da. Es wischte in die Schlucht hinein.

Über die Innenwände flackerte das grüne Licht der Pyramide, und im nächsten Augenblick stoppte der aus der Unendlichkeit der Dimensionen und auf rein gedanklichen Befehl herbeigeeilte Gegenstand vor den Füßen der drei atemlos wartenden Personen.

Noch einmal meldete sich der Vater des Eisernen Engels. »Die Pyramide des Wissens, Sohn. Du siehst, dein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Setze sie nur bei höchster Gefahr ein und sieh zu, daß ihre Kräfte nicht ausufern. Wende sie nur an, wenn du dem Guten dienen kannst, denn sie kann zerstören.«

»Ich verspreche es dir«, erwiderte der Eiserne feierlich, bevor er die Arme ausbreitete und die Hände einmal auf Karas Schulter und zum anderen auf die des kleinen Magiers legte.

Er drückte sie so herum, daß beide mit ihm auf die Pyramide zulaufen konnten. Es war ein geometrisches Gebilde, das beim ersten Hinsehen aus Glas zu bestehen schien.

Wer sich näher damit beschäftigte, mußte zugeben, daß Glas auch unter der Hand eines noch so großen Künstlers nicht diesen hervorragenden Schliff bekommen konnte.

Es war einfach fantastisch. In der Pyramide zirkulierte ein unnatürliches Licht. Es war hell, gleichzeitig grün und besaß auch einen weißlichen Schimmer. Zudem lief es über die einzelnen Seiten und blieb nie ruhig.

»Es ist die magische Energie«, erklärte der Eiserne Engel kurz vor dem Eintritt.

Sie gingen hinein, als gäbe es keinen Widerstand. Plötzlich sahen sich alle drei Personen im Innern der Pyramide wieder, und ihre Gesichter

hatten den gleichen fahlen Glanz angenommen wie das zirkulierende Licht. In diesem Fall glichen sie Wesen aus einer unheimlichen Geisterwelt.

Die Pyramide benötigte keinen Brennstoff, um ihr Ziel zu erreichen. Sie war etwas Besonderes und wurde angetrieben durch die reine Geisteskraft ihres Besitzers.

Das war in diesem Fall der Eiserne Engel.

Myxin und Kara schauten nach draußen. Sie blickten durch die kristalline Fläche, erkannten auch die Gesichter, aber diese hatten einen anderen Ausdruck bekommen.

Verschoben, ein wenig verzerrt, und auch allmählich verschwindend so wie die übrige Umgebung und die zackigen Gipfel der Berge.

Ohne daß Myxin und Kara es direkt bemerkt hätten, hatte die Reise in eine ferne Dimension begonnen.

Hin zu Hemator!

***

»Terra pestum teneto – Salus hic maneto!«

So hatte ich die Worte gesprochen und meine wertvollste und kostbarste Waffe aktiviert.

Und das Kreuz ließ mich nicht im Stich. Es sah so aus, als würde es in meiner Faust regelrecht aufflammen und zu einem magischen Energiebündel werden.

Besonders stark trat dieser Vorgang an den vier Enden in Erscheinung, wo die Erzengel ihre Insignien hinterlassen hatten.

Im ersten Moment konnte ich die Augen nicht mehr offenhalten.

Auch Ali erging es so, denn er schrie: »Verdammt, das blendet!«

Dann war der Anfangs-Energiestoß vorbei.

Freie Sicht!

Ich blickte in die Höhe und sah, daß sich die Welt, in der wir uns befanden, verändert hatte. Wieder einmal wurde mir bewußt, welch eine Kraft und Stärke mein Kreuz besaß, ohne hier allerdings einen direkten Erfolg erzielen zu können.

Von meiner Faust und dem Kreuz aus flammten die Strahlen magischer Energie. So stark, konzentriert und gewaltig, daß sie die Welt vor mir erfüllten und der junge Ali ein Staunen nicht unterdrücken konnte.

Die Ausmaße dieser Dimension waren mir sowieso nicht geheuer.

Breite, Länge und Höhe nicht einzuschätzen. Vor allen Dingen jetzt nicht, wo das Kreuz aktiviert worden war, denn seine magische Energie lotete etwas völlig anderes aus, als das, was ich zuvor gesehen hatte.

Ich bekam das Gefühl, am Anfang eines weiten Tals zu stehen, das sich wie eine gewaltige Schüssel vor mir ausbreitete. Erfüllt wurde das

Tal seltsamerweise vom Licht meines Kreuzes, und es besaß genau die Helligkeit, um die vor ihm liegende Gegend auch ausleuchten zu können.

Ja, es hatte sogar ein in der Luft und über dem Boden schwebendes Netz gebildet.

Spinnennetzartig lag es vor mir und hatte sich zwischen die Hände und den Untergrund verteilt. Was das bedeuten sollte, darüber konnte ich nur spekulieren. Möglicherweise wollte das Netz die magischen Energien des Großen Alten vernichten oder zumindest aufhalten.

Aber war es dazu in der Lage?

Ich stand unter einer starken Spannung. Ebenso Ali, der gleichzeitig wieder Hoffnung bekam.

»Verflixt, John, das ist affenstark. Wir halten ihn auf, den verfluchten…«

»Das ist noch nicht sicher«, gab ich flüsternd zurück, obwohl ich von der magischen Kraft meines Kreuzes angenehm enttäuscht war.

Aber den Strahlen gelang es nicht, Hemators Hände zu erreichen.

Da mußte es eine Hemmschwelle geben.

Durch die Nase atmete ich ein. Sekunden waren, wenn ich meiner inneren Uhr folgte, verstrichen. Die Lage hatte sich nicht verändert.

Auch die Hände bewegten sich nicht mehr. Sie waren zur Ruhe gekommen und nahmen in ihrer Größe mein gesamtes Blickfeld ein.

Ich wußte nicht, was ich noch unternehmen sollte. Das Kreuz mußte jetzt die Situation stabilisieren.

Und es vernichtete.

Damit wiederum überraschte es mich. Leider jagten die Strahlen nicht gegen die Hände des Großen Alten, die diese Dimension nach ihrem Gusto formen konnten, sie suchten sich andere Gegner aus.

Und das waren die Monstren.

Die Strahlen zitterten plötzlich. Aus war es mit der Ruhe, dem bewegungslosen Daliegen. Der Angriff erfolgte ohne Übergang. Kein Anzeichen für die Vernichtung bekam ich mit.

Nur den unwahrscheinlichen Energiestoß, der sich innerhalb des Netzes gesammelt hatte, es nun auseinanderriß und so verteilte, daß es die Monstren traf.

Es war wie im Kino.

Beste Spielberg oder Lucas-Machart.

Plötzlich hatte jeder magische Strahl ein Ziel gefunden. Er bewegte sich mit einer durch Blicke kaum zu verfolgenden Schnelligkeit, tauchte in das Gestein, fuhr auch darüber hinweg, suchte sich gewisse Lücken und traf das Ziel.

Es waren die Monster.

Dort, wo die Blitze ihr Ziel getroffen hatten, sah ich die makabren Mutationen für einen Augenblick überdeutlich. Konturenscharf

zeichneten sich die Körper im magischen Licht meines Kreuzes ab, bevor sie zusammenfielen und durch ein kaltes Feuer verbrannt wurden.

Als Ascherest blieben sie liegen…

Lautlos, aber ungemein rasant jagten die Strahlen über den Boden. Mit tödlicher Sicherheit fanden sie immer neue Ziele und verdampften die Mutationen dieser Welt.

Und Hemator traf keinerlei Anstalten, um seinen Geschöpfen beizustehen. Die Hände lagen ruhig wie eine Brücke über unseren Köpfen. Sie zitterten nicht einmal.

Und auch die geierähnlichen Vögel mit den Menschenhänden wurden von den Strahlen erwischt.

Sie versuchten noch zu fliehen und waren in verschiedene Richtungen gestartet.

Eigentlich eine gute Sache, wenn die Strahlen nicht gewesen wären. Die Vögel reagierten auf die Lichterscheinung wie Metall auf einen Magnet. Sie zogen die Strahlen an.

Es gab in der Luft über uns vier lautlose Explosionen. Für einen Moment wurde es dann heller, bevor von den geierähnlichen Tieren nichts mehr zurückblieb.

Einige Staubreste schwebten noch träge nach unten. Sogar nicht weit von uns entfernt.

Die Macht meines Kreuzes hatte Hemators ureigene Welt geleert und ihm klargemacht, daß man mit uns nicht so umgehen konnte.

Aber den Großen Alten selbst hatte mein Kreuz, nicht geschafft.

Seine Hände befanden sich nach wie vor über unseren Köpfen, so daß wir uns winzig vorkamen.

Ein Lachen erklang.

Es schallte schaurig und hohl in die Tiefe, erreichte uns und ließ uns zittern.

»Jetzt macht er ernst«, hauchte Ali. »Verdammt, was ist mit deinem Kreuz?«

»Hemator ist auch für diese Waffe zu stark.«

»Und der Bumerang?«

»Ich lasse ihn stecken.« Mit ihm und dem Kreuz zusammen war es mir vor langer Zeit gelungen, den Schwarzen Tod zu besiegen.

Aber diese Verhältnisse hier waren andere.

Hemator sprach zu mir. »Bist du nun zufrieden, Geisterjäger John Sinclair?«

»Nein!«

Abermals erklang sein Lachen. »Das habe ich mir gedacht. Du wolltest mich haben, nicht wahr?«

»Das liegt auf der Hand.«

»Kann ich mir denken. Doch ich bin jetzt derjenige, der bestimmt,

was weiterhin geschieht. Ich hätte auch schon vorher eingreifen können, aber ich wollte euch eine trügerische Hoffnung geben. Die Mutanten interessieren mich nicht, weil sie ersetzbar sind. Ihr seid es auch. Nur werde ich euch mit dem größten Vergnügen töten. Zwar erweise ich da der Hölle leider einen Gefallen mit, aber es ist nun mal nicht zu ändern. Ihr selbst habt euch in diese Lage hineinmanövriert.«

»Wird das dem Spuk denn recht sein?« rief ich dazwischen.

»Wieso?«

»Er ist der letzte Große und gleichzeitig der mächtigste unter euch. Oder nicht?«

»Wir sind alle mächtig.«

»Waren mächtig«, erwiderte ich und schaute zu, wie die Strahlen allmählich verblaßten, für einen Moment nachleuchteten und schließlich völlig verschwanden.

»Ja, es sind einige von uns nicht mehr da«, gab Hemator zu.

»Aber die wichtigsten existieren noch. Der Spuk und ich werden das weiterführen, was wir früher zusammen…«

»Ich kenne den Spuk!« rief ich laut. »Oft genug habe ich ihm gegenübergestanden!«

»Du lügst.«

»Wieso?«

»Wenn du ihm tatsächlich gegenübergestanden hättest, wärst du jetzt nicht mehr am Leben. Der Spuk radiert Personen wie dich aus.«

»Das mag vielleicht für gewisse andere Gegner zutreffen. Bei mir war es nicht der Fall. Im Gegenteil, wir waren so manches Mal zusammen. Er hat uns auch geholfen, sogar gegen einen Krakengott, der sich Krol nennt. Du kannst für den Spuk nicht sprechen, Hemator. Das sage ich dir, der ich ihn auch kenne. Ich würde mich an deiner Stelle zunächst einmal bei ihm rückversichern…«

»Genug!«

Die Stimme donnerte uns so laut entgegen, daß man bei diesem Dämon schon von einem wahren Haßausbruch reden konnte. Er war wie von Sinnen. Wahrscheinlich hatte ich ihn zu sehr geärgert, aber meine Worte entsprechen den Tatsachen. Der Spuk und ich hatten uns schon des öfteren gegenübergestanden, und bisher war nichts geschehen.

Beide lebten wir noch.

»Kannst du die Tatsachen nicht hören?« rief ich.

»Doch, das kann ich. Aber ich mag es grundsätzlich nicht, wenn man versucht, mich mit billigen Tricks zu leimen. Ich habe beschlossen, euch zu vernichten, und daran werde ich mich auch halten. In meiner Welt regiere ich, da kann ich tun und lassen, was ich will. Hast du verstanden, Sinclair?«

»Klar, das streite ich nicht ab. Hier bist du der Mächtige. Nur frage

ich mich, ob es klug ist, sich gegen deinen Bruder, den Spuk zu stellen. Nicht wahr?«

»Ich stelle mich nicht gegen ihn!«

»Wenn du uns tötest, doch.« Ich ließ Hemator einfach nicht zur Ruhe kommen, denn ich wollte ihn an irgendwelchen Taten hindern, eine Galgenfrist herausschinden, das war alles.

»Du stellst dich gegen ihn!« nahm ich den Faden wieder auf und reckte die Hand mit dem Kreuz. »Du stellst dich voll gegen ihn, denn der Spuk, das gebe ich zu, hatte öfter die Chance, mich zu töten. Er tat es nicht. Bestimmt ließ er mich aus einem guten Grund am Leben, denn ich bin zugleich ein Gegner der Hölle. Und gegen die hast du schließlich gekämpft. Zusammen mit den anderen.«

Hemator mußte über meine Worte lachen. »Willst du damit sagen, daß du ein Freund der Großen Alten bist, Geisterjäger? Willst du das im Ernst behaupten?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Aber man kann es so auffassen. Du bist raffiniert. Sonst hättest du nicht so lange überlebt. Ich kenne deine Tricks, jetzt wendest du auch wieder einen an. Aber glaube nur nicht, daß ich darauf hereinfalle. Nein, das kommt nicht in Frage. Ich habe mich einmal entschlossen. Mit Asmodis werden wir allein fertig.«

»Auch mit Luzifer oder Lilith?«

»Auch mit ihnen«, erklärte er. »Wenn die Widerstände aus dem Weg geräumt sind, kümmern wir uns um sie. Zu den Widerständen zähle ich auch dich, Geisterjäger!«

Seine Stimme hatte sich bei den letzten Worten noch gesteigert.

Für mich ein Beweis, daß Hemator vom Diskutieren die Nase gestrichen voll hatte. Er wollte handeln.

Das merkte selbst Ali. »Ich glaube, John, jetzt können wir uns warm anziehen.«

»Fürchte ich auch.«

Bei meiner Diskussion mit dem Großen Alten hatte ich den Blick immer auf die Hände gerichtet. Ihre Haltung hatte sich nicht verändert. Nun aber setzten sie sich in Bewegung.

Langsam drangen sie tiefer.

Es war ein scheußliches Gefühl, mitzubekommen, wie sie sich uns entgegensenkten. Mir wurde die Kehle eng, ich konnte mich nicht einmal mehr räuspern. Gleichzeitig nahm auch der äußere Druck zu. Wir spürten ihn genau, wie er gegen unsere Körper gepreßt wurde, als lägen unsichtbare Hände in der Luft, die uns festhielten.

Die echten Hände lagen weiterhin so dicht zusammen, daß sich ihre Fingerspitzen berührten. Da mein Kreuz nicht mehr aktiviert worden war, verschwand auch die Weite der vor mir liegenden Landschaft. Unser Blick bekam Grenzen, die Dunkelheit nahm zu.

Das Grau legte sich schleierartig über diese Welt, die für uns zu einer Todesfalle werden sollte.

Auch spürten wir den Wind…

Die Richtung war nicht festzustellen. Plötzlich war er da, wehte über den Boden, wirbelte Staub auf und drehte ihn zu kleinen, quirlenden und tanzenden Wolken. Man konnte das Gefühl haben, als würden Geister über die Fläche hüpfen.

Neben mir atmete mein junger Begleiter wie ein Schwerkranker.

Ali hielt die Hände gegen die Brust gepreßt, hatte den Rücken durchgebogen, den Kopf zur Seite gedreht, so daß er mich anschauen konnte.

Nie würde ich seinen Blick vergessen.

Bisher hatte ich in ihm Vertrauen gelesen. Das war nun aus den Augen verschwunden. Statt dessen hatte sich etwas anderes hineingestohlen.

Die Angst…

»John, großer Meister«, ächzte er. »Das… das packen wir nicht mehr. Wir können nicht …«

Seine Stimme versagte. Ich hatte vorgehabt, ihm trotz allem ein Zeichen als Antwort zu geben, mußte mir jedoch eingestehen, daß auch ich es nicht schaffte. Der äußere Druck war einfach zu stark geworden.

Der Tod kam langsam, sicher und verdammt qualvoll in unsere Nähe. Noch hatte er uns nicht erwischt, noch streichelte uns der Sensenmann nur, aber in den nächsten Minuten würde er zuschlagen.

Ich hatte es nicht gewollt, es waren einfach die Reflexe, die mich so reagieren ließen, so daß ich zur Seite torkelte und mich benahm wie ein Betrunkener.

Unerträglich wurde der Druck auf meinen Kopf. Ich hatte das Gefühl, allmählich in die Erde gedrückt zu werden und glaubte, zwischen den Händen und dem Untergrund ein Flimmern zu sehen.

Mit Mühe hob ich den Kopf an.

Die Hände waren riesig.

Ich konnte sie nicht einmal mehr richtig unterscheiden, so nahe waren sie bereits herangekommen und nahmen auch mein gesamtes Blickfeld ein. Nur dunkle Schatten sah ich oder eine gefährliche Wand, die sich immer tiefer senkte.

Es war zudem schwer für mich, noch Luft zu holen. Ich hustete, taumelte wieder vor und krümmte zwangsläufig die Knie.

Ich fiel hin.

Schwer kam ich auf.

Nicht weit von mir entfernt vernahm ich Alis Stöhnen. Er mußte die gleichen Schmerzen und den gleichen Horror erleiden wie ich.

Der Schweiß floß mir in Strömen aus den Poren, und mit jedem

Tropfen erhöhte sich auch die Angst vor einem grausamen Ende.
Es trat genau das ein, wovor ich mich stets gefürchtet hatte. Daß es mir nicht gelingen würde, den Großen Alten zu besiegen. Nun bekam ich den Beweis.
Hemator war stärker. Viel stärker…
Noch einmal gelang es mir, mich auf der Stelle zu drehen. Das fiel mir sehr schwer. Ich konnte Ali erkennen, der es nicht mehr schaffte, sich in der Knienden Stellung zu halten. Er schaute mich zwar an, weil er den Kopf gedreht hatte, aber ich war mir nicht sicher, ob er mich überhaupt wahrnahm.
Er fiel zur Seite und dabei auf mich zu. Rücklings blieb er liegen.
Ich sprach ihn an.
»Ali«, ächzte ich. »Hörst du mich?«
Seine Lippen bewegten sich. Aber er brachte kein Wort mehr heraus. Seinem Körper fehlte die Kraft.
Und auch meiner wurde schwächer und schwächer. Die gewaltigen Hände senkten sich dem Boden entgegen. Sie veränderten die Ausmaße von Hemators Welt. Man konnte es sogar als Aufsaugen bezeichnen, eine andere Bezeichnung fiel mir für dieses Phänomen nicht ein.
Auch ich mußte diesen Vorgängen einen letzten, schlimmen Tribut zollen. Der Druck war so stark geworden, daß es mir erging wie Ali. Langsam kippte ich zur Seite und schlug auf. Entsetzt beobachtete ich, wie mir die gewaltigen Hände näherkamen.
Zweimal war ich ihnen entkommen.
Einmal im Bermuda-Dreieck, wo ich sie zum erstenmal gesehen hatte. Zum zweitenmal in der Ägäis, als mich ein Fall zum Orakel von Atlantis führte. Diese dritte Begegnung würde wohl die letzte sein, und sie konnte ich auch nicht überstehen, das war mir klar.
Meine Angst steigerte sich noch mehr.
Es begann am Herzen. Der Schlag verdoppelte sich. Auch wenn ich dagegen ankämpfte, ich schaffte es nicht, sie zu unterdrücken.
Der »Raum«, in dem ich lag, war einfach zu klein geworden. Allein das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, trieb diese Angst so stark in mir hoch. Dagegen verblaßte fast die Drohung der sich immer tiefer senkenden Hände. Meine eigenen Hände hatte ich in den Boden gekrallt, als könnten sie dort einen Halt finden, der mich vor dem Tode bewahrte.
So war es nicht.
Noch einmal konnte ich die gewaltigen Klauen sehen. Ich war plötzlich in der Lage, wieder klar und normal zu denken, aber diese Tatsache hielt leider nicht lange an, denn einen Moment später war der Druck wieder da.
Hemator empfand Triumph. »Das hat noch keiner vor mir geschafft«,

erklärte er mir. »Noch keiner. Ich bin da, Sinclair. Ja, ich bin da! Spürst du es? Willst du zerquetscht werden…?«

Da ich keine Antwort mehr geben konnte, sah er sich genötigt, weiterzureden. »Du wirst nicht nur zerquetscht, Geisterjäger, sondern durch meine unheimliche Kraft zu Staub zerdrückt. Mehr wird von dir nicht übrigbleiben. Deine Knochen, dein Fleisch, dein Blut, alles wird zu Staub.«

Ich hörte Ali wimmern, machte mir jetzt noch Vorwürfe, daß der Junge an meiner Seite geblieben war und vernahm plötzlich einen gewaltigen Schrei, der so laut war, daß ich das Gefühl bekam, er würde die Welt um mich herum zerreißen.

»Hemator!«

Den Kopf konnte ich nicht wenden, aber ich sah trotzdem, daß sich etwas verändert hatte.

Noch war der Raum zwischen den Händen und dem Untergrund groß genug. Zusammen mit dem Schrei erschien aus der Leere der Dimensionen ein weißlich grünes Licht, daß sich rasend schnell näherte und plötzlich dicht vor mir Gestalt annahm.

Die Gestalt einer Pyramide.

Und in ihr befanden sich Menschen.

Ich sah sie nur in den Umrissen, glaubte jedoch, meine Freunde erkennen zu können.

War das die Rettung?

***

Suko war von der Brücke gefallen, und die Schwärze einer unheimlichen Dimension hatte ihn aufgenommen. In den ersten Augenblicken hatte er nichts empfunden, bis zu dem Moment, als plötzlich unter ihm ein Gesicht erschien.

Die Große Mutter!

Lilith, die erste Hure des Himmels, wie sie auch genannt wurde, lauerte jetzt in der Finsternis auf ihr Opfer. Suko hatte geahnt, daß Asmodis nicht ohne Rückendeckung kämpfte, dies bekam er nun bestätigt, als er auf die Große Mutter schaute.

Und gleichzeitig verlangsamte sich auch sein Fall, so daß er sich vorkam wie ein Soldat, der über einem feindlichen Gebiet mit dem Fallschirm abspringt.

Suko sah die Große Mutter nicht zum erstenmal, und er mußte sich eingestehen, daß sie sich auch in dieser Dimension des absoluten Schreckens nicht verändert hatte.

Ihm schimmerte ein Gesicht entgegen, das mit dem des fallenden Erzengels Luzifer eine große Ähnlichkeit aufwies. Nur war das Gesicht der Großen Mutter weiblicher, obwohl die Grausamkeit der Züge alle Weichheit übertraf. Da gab es keinen Funken Gefühl in den Augen,

nur die gnadenlose Härte und der Wille, alles zu bekommen, was sie haben wollte. In diesem Fall war es Suko.

Wehren konnte sich der Inspektor nicht. Er war gefallen und eingetaucht in diese Welt des Schreckens. Ein Lebender in der Hölle.

Wo hatte es das schon mal gegeben?

Wie auch bei der ersten Begegnung lag das Gesicht der Großen Mutter hier ebenfalls nicht frei. Es war eingepackt in eine Wolke aus Schleim, die trotz allem nicht so dicht war, als daß sie die Züge hätte überdecken können. Man konnte sie als durchsichtig bezeichnen, und diese Schleimwolke schützte Lilith vor irgendwelchen Gefahren.

Je tiefer Suko flog, um so größer wurde das Gesicht. Schon bald nahm es seinen gesamten Sichtkreis ein. Er sah es als eine gewaltige Masse aus Augen, Mund, Wangenknochen und…

Der Mund hatte sich schon zu einem bösen Grinsen verzogen, als alles anders wurde.

Weshalb Sukos Fall plötzlich stoppte, wußte er selbst nicht.

Gleichzeitig drängte diese Tatsache auch seine Furcht zurück, und er schaute im Nichts schwebend zu, wie das Gesicht vor ihm allmählich verschwand. Dabei blieb es noch an der gleichen Stelle, es wanderte also nicht weiter in die Tiefe, trotzdem verwischten die Umrisse immer mehr.

Wieso?

Schwächer und schwächer wurden die Züge. Vor Sukos Augen breitete sich allmählich eine gewisse Dunkelheit aus. Wolken schoben sich zwischen ihn und die Große Mutter.

Wolken?

Der Chinese hatte seine erste Furcht überwunden. Sein Denkapparat funktionierte wieder, und er kam plötzlich zu einem überraschenden Ergebnis, das ihm im nächsten Augenblick durch eine düster klingende Stimme bestätigt wurde.

»Du wirst ihr noch nicht gehören! Erst später, falls ich es für richtig halte.«

Der Spuk hatte gesprochen!

Jetzt verstand Suko überhaupt nichts mehr. Obwohl der Spuk nun wirklich nicht zu seinen Freunden zählte, war er ihm dankbar, daß er ihn vor der Gewalt und dem Gefängnis der Großen Mutter rettete.

Eine Rettung war es, denn Suko spürte deutlich, daß er sich wieder in Bewegung setzte.

Diesmal jedoch in die entgegengesetzte Richtung. Weg von der Großen Mutter und hinein in unbekannte Sphären oder Welten.

Der Inspektor trat eine weite Reise an, dessen Ziel er nicht kannte.

Er erwartete auch keine Erklärung und war um so überraschter, als sie ihm trotzdem gegeben wurde.

Die Stimme des Spuks klang auf. Und sie drang von allen Seiten an

seine Ohren, so daß er den Standort dieses Dämons nicht lokalisieren konnte. Er hatte zudem sein Denken ausgeschaltet, weil er sich nur auf die folgenden Ereignisse und Erklärungen konzentrieren wollte.

»Ich habe dich nicht ohne Grund geholt, Mensch, das kannst du dir denken. Ich allein werde den Kampf fortführen, denn ich bin der sechste, der letzte der Großen Alten. Ich wußte auch, daß die anderen zu schwach waren, meine Pläne durchzuführen. Ab jetzt hat auch der Namenlose einen Namen, der Furcht und Schrecken verbreiten wird. Ich bin der Spuk, und ich habe beschlossen, dich zu meinem Helfer zu machen, ob du willst oder nicht. Das Schicksal war gegen mich, sonst hätte ich John Sinclair geholt, damit er mir das gibt, was mir zusteht. So aber wirst du die Aufgabe übernehmen. Laß dich überraschen, Mensch! Laß dich überraschen…«

Mit einem dumpfen Lachen erstickte die Stimme des Spuks.

Suko aber blieb waffenlos in der unheimlichen Wolke gefangen.

Was der Spuk genau mit ihm vorhatte, das wußte er nicht. Ihm war jedoch klar, daß er sich aus eigener Kraft nicht mehr befreien konnte…

***

Die Magie der Pyramide hatte es ermöglicht!

Was vor Urzeiten geschaffen worden war, behielt auch später noch ihre Gültigkeit, und der Eiserne Engel sowie Kara und Myxin erlebten eine magische Reise durch Raum und Zeit.

Da schrumpften Dimensionen zusammen, da wurden kaum erfaßbare Entfernungen überbrückt, und da erfüllte sich in gewisser Weise ein großer Traum der Menschheit.

Dann erreichten sie ihr Ziel.

Sie sahen Hemators Welt, sie spürten auch den fremden Einfluß dieses Dämons, der seine vollen Kräfte eingesetzt hatte, die wiederum an der Pyramide zerrten und ihr die Macht nehmen wollten.

Die drei Reisenden setzten dagegen. Für einen Moment sah es so aus, als würde es die Pyramide nicht schaffen. Als sie die Grenze zu Hemators Reich überschritt, spürte jeder von ihnen den Ruck, der durch die geschliffenen Kristalle lief. Hitze strahlte nach innen hin ab, die Pyramide verformte sich für die Dauer eines kaum faßbaren Augenblicks, um danach wieder die alte Form anzunehmen.

Sie stoppte!

Es war ein Aufatmen, ein Gefühl der Freude, ihr Ziel erreicht zu haben, nur gab sich keiner der drei diesen Gefühlen länger als unbedingt nötig hin, da ihnen durch die Wand der Pyramide der Blick nach draußen gestattet war.

Und sie sahen John Sinclair.

Er lag ebenso auf dem Boden wie der kleine Ali. Beide lebten zwar

noch, aber sie erlitten schreckliche Qualen, wie an ihren Gesichtern abzulesen war. Das sollte auf keinen Fall so bleiben, und der Eiserne Engel verließ als erster die Pyramide.

Kara und Myxin folgten. Sie ließen ihren Reisegegenstand zurück, der eine Insel innerhalb einer Welt geschaffen hatte, die auch den Besuchern feindlich gesonnen war.

Das spürten sie sofort.

Es war der Druck der Hände, der Myxin und Kara taumeln ließ.

Sie hatten das Gefühl, gewaltige Lasten auf ihrem Körper zu spüren, und die Bewegungen verlangsamten sich.

Selbst der Eiserne Engel, der von ihnen die meiste Kraft besaß, bekam dies mit.

Es gelang ihm nur schwer sich zu drehen, aber er tat es und zog dabei auch sein Schwert. Gleichzeitig brüllte er Hemators Namen.

Die Spitze richtete er in die Höhe. Sie zeigte haargenau auf die unheimlichen Hände über ihnen, und der Eiserne wußte, daß er einen weiteren Großen Alten vernichten konnte.

»Hemator!« schrie er den Händen entgegen. »Du bist der vorletzte deiner verdammten Brüder. Krol, Gorgos, Kalifato und auch mein Zwillingsbruder existieren nicht mehr. Jetzt bist du an der Reihe. Deshalb bin ich gekommen!«

Die Worte mußten von Hemator verstanden worden sein, da sie auch von Myxin und Kara gehört wurden. Die aber kümmerten sich nicht um die beiden Gegner, ihre Aufgabe lag darin, John Sinclair und den Jungen so rasch wie möglich zu retten.

»Nimm du den Kleinen!« rief Myxin.

Kara nickte nur. Große Worte waren fehl am Platze, das wußten beide. Es zählte allein das richtige Handeln.

Der kleine Magier lief auf John Sinclair zu. Der Geisterjäger lag am Boden, sein Mund stand offen, er atmete röchelnd und abgehackt. Myxin hatte das Gefühl, genau im richtigen Moment gekommen zu sein. Er schob seine Hände in die Achselhöhlen des Geisterjägers und zog ihn in die Höhe. Johns Hacken schleiften noch über den Boden, als er von Myxin auf die Pyramide gezerrt wurde.

Bevor er noch in ihrem Innern verschwinden konnte, traf auch Kara ein. Sie hielt Ali in der gleichen Haltung. Gemeinsam verschwanden die vier in der rettenden Pyramide, wo sie Ali und John auf den Boden legten, sich zunickten und sich auch ohne Worte verstanden.

Sie mußten wieder raus und dem Eisernen Engel helfen.

Der stand unter den gewaltigen Händen. Das Schwert hielt er mit allen zehn Fingern umklammert, auf seinem Gesicht zeichnete sich die Anstrengung ab.

Sehr langsam drehte er den Kopf, als er die beiden Freunde sah, die ebenfalls mit den Tücken dieser Welt zu kämpfen hatten und längst

nicht so schnell laufen konnten, wie sie es gern getan hätten.
»Es ist verdammt schwer!« erklärte der Eiserne. »Die Hände üben einen zu starken Druck aus.«
»Kannst du nicht fliegen?« keuchte Kara. Sie taumelte ebenfalls und wurde von Myxin gestützt.
»Nein, die Flügel bewegen sich nur zu träge. Ich muß es anders versuchen!«
»Und wie?«
Kara bekam von dem Eisernen keine Antwort. Auch sie hatte jetzt ihre Waffe gezogen, um den Engel in seinem gewaltigen Kampf zu unterstützen. Obwohl es fraglich war, daß es beide schaffen konnten.
Der Eiserne ging zurück. Dabei wurde der Druck des Großen Alten noch stärker, so daß sich selbst der Engel nicht mehr auf den Füßen halten konnte.
Zunächst sank sein Schwert nach unten. Die Klinge stieß gegen den Boden und wirbelte eine Staubwolke hoch.
Das Lachen Hemators gellte wie Donnergrollen. »Auch ihr werdet es nicht schaffen!« rief er, »auch ihr nicht. Ihr seid gekommen, um mich zu vernichten, das kann und wird euch nicht gelingen, so wahr ich Hemator heiße und euch dafür töten werde. Habt ihr gehört? Euch!«
Er wartete eine weitere Antwort nicht ab und drückte seine Hände noch tiefer.
Das geschah in dem Moment, als auch Kara, Myxin und der Eiserne in die Knie sanken. Sie hatten die Köpfe erhoben und blickten gegen die steinernen Pranken, die aus einem Material bestanden, das irgendwann einmal in der Urwelt entstanden war.
»Das Pendel!« keuchte der Eiserne. »Nur das Pendel kann es schaffen. Es muß so alt sein wie Hemator. Und er ist aus dem Schoß der Erde entstanden. Deshalb…«
Der Engel sprach nicht mehr weiter. Dafür winkelte er die Arme an, um den ovalen blutroten Stein umfassen zu können. Er streifte auch die Schnur über seinen Kopf, hob mit einer gewaltigen Anstrengung die Hände und hielt das Pendel den beiden Händen entgegen.
»Da!« schrie er mit wahrer Stentorstimme. »Da siehst du es. Du selbst bist aus dem Urgestein geformt worden, wie dieses Pendel in meiner Hand. Aber in ihm stecken die Kräfte des Guten, sie werden dich vernichten, Hemator…«
Die Hände sanken!
Und der Eiserne wuchs in diesen Augenblicken über sich selbst hinaus. Er beschwor die uralten Kräfte des Pendels, rechnete mit der Hilfe guter Erdgeister, die innerhalb des kleinen Steins ihre Spuren hinterlassen hatten, denn nicht alle standen auf der Seite des gewaltigen Hemator.
Bannsprüche, die eine Welt erschüttern konnten, drangen aus dem

offenen Mund des Eisernen.
»Borgos sataru mensentera…« Die ersten Laute glitten noch flüssig über seine Lippen, die anderen allerdings nur mehr stockend und intervallartig.
Aber das Pendel spürte die Energien, die seine Kraft praktisch aus den Urtiefen hervorholten.
Es gehorchte den Befehlen des Eisernen und begann damit, eine starke Gegenmagie aufzubauen.
Der Schein nahm an Intensität zu und blieb auch nicht mehr auf den Gegenstand an sich beschränkt, sondern breitete sich aus, so daß er ebenfalls in die Höhe stach.
Sein Ziel waren die Hände.
Noch senkten sie sich dem Boden entgegen und waren nicht zu einem Stillstand gekommen, aber es würde nicht mehr lange so bleiben, denn ein erstes Zittern durchlief die unheimlichen und immens großen Pranken, die den Namen Hemator besaßen.
Zeigten sich schon Risse?
Nein, aber die Bewegungen der Hände waren gestoppt worden, so hatte der Eiserne einen ersten Erfolg errungen.
Myxin und Kara standen schräg hinter ihm, während Ali und John Sinclair in der Pyramide lagen.
Myxin wunderte sich dabei, als er einen Blick über die Schulter warf, denn John Sinclair war es gelungen, sich wieder zu erheben.
Er ging bereits vor, um die Pyramide zu verlassen.

***

In der Tat ging es mir wieder besser. Ich hatte reine klare Luft einatmen können, hatte mich aufgerichtet und mich umgeschaut. An die Pyramide des Wissens dachte ich nicht, als ich meine Umgebung in Augenschein nahm, ich wollte nur zu meinen Freunden, die mich gerettet und sich gegen Hemator gestellt hatten.
Mit noch wackligen Knien verließ ich das seltsame Götterfahrzeug und spürte sofort den fast unerträglichen Druck, der mich auf die Knie zwingen wollte und es auch schaffte.
Myxin hatte mich gesehen. »Verdammt, John, bleib doch da. Du brauchst hier nicht…«
Ich stützte mich auf beide Hände und schüttelte den Kopf. »Nein, ich will bei euch bleiben.«
»Davon hast du nichts…«
Er konnte reden, was er wollte, beirren ließ ich mich nicht und richtete mein Augenmerk auf den Eisernen Engel, der jetzt alles einsetzte, um auch den fünften Großen Alten zu zerstören.
Das Pendel ließ ihn nicht im Stich.
Plötzlich bestand es nur mehr aus Feuer. Es kreiste den Eisernen ein,

und dann löste es sich mit einem peitschenden Knall von der harten Schnur. Wie ein Komet jagte es in die Höhe, wobei es genau auf Hemators Hände zielte.

Beide Energien oder Magien prallten zusammen. Wir vernahmen kein Geräusch des Aufschlags, aber wir konnten der gewaltigen und unvorstellbaren Reaktion zusehen.

Das Pendel zerstörte die Hände.

Es überdeckte sie mit seinem roten Schein, fraß sich in die Materie hinein, und Hemators gewaltige Pranken bekamen plötzlich breite Risse.

Im gleichen Augenblick brach der Druck dieser Welt zusammen.

Leider kehrte er sich um ins Gegenteil, so daß ein saugender Lufttrichter entstand, der alles, das ihm in den Weg kam, mit sich reißen wollte. Es wurde das Chaos.

Wir hörten das Heulen und Toben. Schreie gellten auf. Der Eiserne drehte sich herum, ich sah seine verzweifelten Armbewegungen, und er lief mit weit ausholenden, dennoch langsamen Schritten auf uns zu, als würde er sich nur mehr zeitlupenhaft bewegen und sich gegen den mörderischen Sog stemmen.

Auch ich wurde gepackt, aber ich hatte Glück, da ich der Pyramide am nächsten stand.

Ich konnte mich praktisch in sie hineinfallen lassen, spürte auch dort den Sog, aber die Pyramide hielt zum Glück diesen fremden, magischen Gewalten stand. Hemators Welt verging ebenso wie die Hände. Mir gestattete die Beschaffenheit der Pyramide einen freien Blick, und ich schaute in die Höhe, weil ich sehen wollte, wie die Hände zerkrachten.

Die Kraft des magischen Pendels riß sie entzwei. Zurück blieben so gewaltige Staubwolken, wie sie nur von einem tosenden Wüstensturm geschaffen werden konnten. Sie quirlten, tanzten und wirbelten über uns, bevor sie ebenfalls in den gewaltigen und ungemein kräftigen Sog der zusammenbrechenden Welt gezogen wurden.

Kara flog in die Pyramide. Der Eiserne hatte sie vorgestoßen, während es Myxin aus eigener Kraft schaffte.

Als letzter torkelte der Eiserne Engel herbei. Wir griffen noch zu und zogen ihn auf diese rettende Insel.

Gleichzeitig steigerte sich das hohle Pfeifen zu einem infernalischen Heulen. So etwas wie eine Windhose entstand, die alles an sich riß, was sich ihr in den Weg stellte.

Auch die Staubwolken der Hände – und das magische Pendel.

Dahinter aber lauerte das Nichts.

»Weg! Wir müssen weg!« Noch nie hatte ich den Eisernen so schreien hören. »Wenn wir es nicht schaffen, verschlingt uns die Unendlichkeit. Dann gibt es keine Rettung mehr.«

Die Spirale kam heran. Ich sah sie wachsen, meine Angst steigerte sich ins Unermeßliche, und da faßten sich die drei an.

Plötzlich packte mich ein Schwindel. Er drehte mich um die eigene Achse, und ich sah als letztes noch Alis blasses Gesicht…

***

Der Rest ist vage Erinnerung oder stammt aus Karas Erzählungen.

Wir waren gewissermaßen in der Schlucht der stummen Götter zwischengelandet, in der auch der Eiserne zurückblieb.

Dann hatten Kara und Myxin uns mit Hilfe der stummen Götter dorthin geschafft, wo ihre neue Heimat lag.

Bei den flammenden Steinen.

Und hier kam ich erst wieder richtig zu mir. Wir berichteten uns gegenseitig, was wir erlebt hatten und waren froh darüber, es geschafft zu haben.

Es blieben leider auch Wermutstropfen.

Einen davon sprach ich an.

»Suko ist nach wie vor verschwunden!« flüsterte ich. »Hat er es geschafft?« Fragend schaute ich meine Freunde an.

»Wir wissen es nicht!« lautete ihre Antwort.

»Und der Eiserne Engel hat sein magisches Pendel verloren«, erklärte der kleine Magier.

»Das war die Sache wert!« meinte Kara.

Myxin hob nur die Schultern.

Ich sinnierte über Suko nach und auch darüber, wie ich es seiner Freundin Shao beibringen sollte.

In meine Überlegungen hinein klang eine dünne Stimme. »Hast du mich ganz vergessen, großer Meister?«

Ich schaute zur Seite. Zwei dunkle Augen strahlten mich an. Der kleine Ali war noch da.

»Junge«, sagte ich und umarmte ihn. »Dich hätte ich beinahe tatsächlich vergessen.«

»Ja, ich mich auch.« Er hatte sein Gesicht gegen meine Schulter gelegt. »Sag ehrlich, John, was soll aus mir werden? Zurück nach Marokko will ich nicht mehr. Kann ich nicht bei euch bleiben? Ich meine, ich könnte euch im Kampf unterstützen und…«

Ich lachte leise. »Mal sehen, Ali, mal sehen…«

ENDE des Vierteilers